

Buchbesprechungen = Comptes rendus

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **39 (1982)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen – Comptes rendus

Alfred Heubeck: Schrift. Archaeologia Homerica, Bd. III, Kap. X. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1979. 205 S., 56 Abb.

Die Archaeologia Homerica – ursprünglich nur als (Realien-)Supplement zum «Lexikon des frühgriechischen Epos» gedacht – hat sich in den 15 Jahren ihres Bestehens, nicht zuletzt dank der Rührigkeit ihres Herausgebers Hans-Günter Buchholz, zu einem der wichtigsten Forschungsinstrumente der Altertumswissenschaft entwickelt. Mit jedem neuerscheinenden Faszikel (von den 25 geplanten liegen über drei Viertel bereits vor) wird unser Bild vom Werden der griechischen Kultur reicher und tiefer. Der hier anzuzeigende Faszikel «Schrift» kann jedoch eine besondere Bedeutung für sich beanspruchen, die über die Archäologie, die Gräzistik und über die Altertumswissenschaft als ganze weit hinausreicht. Wie das Fundament unserer Kultur, die ja eine Schriftkultur ist, entstand, das ist eine Frage von allgemeinstem und zentralem Interesse. Mit ihrer Beantwortung in Gestalt des vorliegenden Buches hat Alfred Heubeck, der um die Homer-, die Sprachen- und die Schrifterforschung seit Jahrzehnten hochverdiente Erlanger Gräzist («Aus der Welt der frühgriechischen Lineartafeln», 1966; «Die homerische Frage», 1974), ein Meisterwerk geschaffen. In 3 Hauptkapiteln wird der Prozess der Schriftentstehung von den «Voralphabetischen Schriftsystemen des Ägäisraumes» (hieroglyphisch-piktographische Schrift Kretas, einschliesslich des Diskos von Phaistos; die Linear-Silbenschriften A und B; kyprische Schriftsysteme) über «Das griechische Alphabet» (Ursprung und erste Ausformung; die ältesten Inschriften wie die des Ischiabechers und der Dipylonkanne) bis zum Problemkreis «Homer und die Schrift» (mit ausführlicher Diskussion der sog. homerischen Frage und der Oral poetry-Theorie) unter souveräner Einbeziehung der weitgestreuten einschlägigen Literatur (949 Anmerkungen!) präzise, vorsichtig abwägend und doch entscheidungsfreudig Schritt für Schritt in vorbildlicher Klarheit nachgezeichnet. Die erdrückende Materialfülle, so bewundernswert sie hier auch gebändigt ist, verbietet jedes Eingehen auf Einzelheiten. Der Homeriker kann es sich allerdings nicht versagen, wenigstens jenes Ergebnis zu zitieren, zu dem hier ein Gelehrter kommt, der auf Grund seiner aussergewöhnlich vielseitigen Problem-Erforschung zu kompetentem Urteil wie wenig andere berufen ist: «Homer (hat) [...] als erster sein Epos, die Ilias, schriftlich niedergelegt und damit auch als erster die [...] Schrift [...] für die Dichtung verwendet.» (S. 161). Iuvat expertis credere.

J. Latacz

Walter Müri: Griechische Studien. Ausgewählte wort- und sachgeschichtliche Forschungen zur Antike. Hg. v. *Eduard Vischer.* Schweiz. Beitr. z. Altertumswiss. 14 [«15» auf dem inneren Titelblatt!]. Friedrich Reinhardt, Basel 1976. XI, 326 S.

Dankbar haben wir diesen Sammelband begrüsst, der dazu beitragen wird, die Erinnerung an den verdienten, aus einem aargauischen Pfarrhaus stammenden Berner Gymnasiallehrer und -rektor W. Müri (1899–1968) auch in weiteren Kreisen lebendig zu erhalten. M. steht in der grossen Tradition jener Schulmänner deutscher Sprache, die noch Lehre und Forschung in einer Person zu vereinigen vermochten. Die hier aufgenommenen, wichtigsten altertumswissenschaftlichen Artikel M.s zeigen, wie sehr Wörter und Sachen zeitlebens im Zentrum seiner Forschungsarbeit standen. Drei Einzeluntersuchungen erhellen das in der Vielfalt der Bedeutungen rechts-, philosophie- und religionsgeschichtlich relevante Wort «Symbolon» (älteste, von P. Von der Mühl angeregte Studie [1931]), die eigentümliche Verwendung des Begriffs «Dialektik» bei Platon und – mit reichem Ertrag für die Rezeptionsgeschichte – Ursprung und Entwicklung der deutschen Bezeichnung «Die Antike» (1–44. 220–42. 243–306). Die vier medizinhistorischen Studien (45–164) und die beiden Thukydidesaufsätze (165–219) gelten einem Bereich, in dem M. auch als Übersetzer und Herausgeber hervortrat. M.s durch grosse Textnähe und feines Sachverständnis ausgezeichnete Schriften haben ihren festen Platz in der Fachliteratur, auch wenn seither für einzelnes neuere Arbeiten

hinzugekommen sind (H. Flashar, Melancholie und Melancholiker [1966], von M. angezeigt Mus. Helv. 24 (1967) 255; Ph. Gauthier, Symbola [1972]; P. Huarts Untersuchungen zu anthropologischen Grundbegriffen der historischen Analyse bei Thukydides [1968. 1973]; usw.). S. 157 wurde ein störender Lapsus verbessert, den auch die 'Korrektur' in «Wege der Forschung» 221 (1971) 185 nicht behoben hatte. Das Verzeichnis der «Schriften und Vorträge» des vielseitigen Gelehrten und Pädagogen (307–12) und drei Indices (313–26; das Stellenregister ist leider unvollständig) beschliessen den gehaltvollen Band.

W. Spoerri

Elio Montanari: ΚΡΑΣΙΣ e ΜΙΞΙΣ. Un itinerario semantico e filosofico. Parte prima: Dalle origini ad Eraclito. Quaderni dell'Istituto di filologia classica «Giorgio Pasquali» dell'Università degli studi di Firenze 4. Cooperativa Editrice Universitaria, Firenze 1979. 258 p.

Mal différenciées dans les dictionnaires modernes, les familles de μῆξις, mélange par interpénétration, et κρᾶσις, mélange par brassage, méritaient une étude spéciale, en raison surtout de leur importance en philosophie. Deux chapitres présentent séparément leurs origines respectives et leur aire de signification jusqu'à Homère. Deux autres, leur histoire réunie après Homère jusqu'à Anacréon, et de «Thalès» jusqu'à Héraclite, chez qui se pose avec acuité, en même temps que chez Xénophane, le problème de l'union des éléments. Ainsi, sous ses aspects et synchronique et diachronique (mais l'histoire montre moins un sens en évolution qu'une exploitation progressive du sens par des idées en mouvement), l'itinéraire sémantique est correctement mis en lumière, malgré, peut-être, un déséquilibre inutile en faveur de l'étymologie au sein de l'étude synchronique. De lacune regrettable, je n'ai noté que l'omission d'Archil. fr. 124 b West χαλίκρητον μέθῃ (sans parler de la variante antique ἔθεντο à ἔμειξαν, ibid. fr. 174, 3).

F. Lasserre

Aurelio Peretti: Il Periplo di Scilace. Studio sul primo portolano del Mediterraneo. Biblioteca di Studi antichi 23. Giardini, Pisa 1979. XVI, 562 p., 32 fig. dans le texte.

Pourquoi 562 pages sur un texte grec qui n'en compte pas 40 (réprographié de l'édition de B. Fabricius de 1878 en annexe)? C'est que P. s'est proposé de défendre son attribution, unanimement contestée, à Scylax de Caryanda, et qu'un tel défi demande un examen minutieux de son information géographico-historique et des singularités de sa rédaction. Après un historique de la question, les chapitres introductifs établissent que cet opuscule est l'œuvre d'un navigateur et non d'un compilateur, qu'il présente les caractéristiques des «Périples» les plus anciens, et qu'il a servi déjà à Hécatée. A partir de là, la démonstration prend la forme d'un commentaire faisant apparaître de chapitre en chapitre que les informations de date plus récente, depuis longtemps signalées, sont des digressions introduites dans le texte original au IV^e siècle av. J.-C. à titre de compléments et sans intention falsificatrice, tantôt pour combler les lacunes de la description, tantôt pour mettre celle-ci à jour, et cela par compilation de diverses sources. Mais au V^e siècle déjà, une transcription en dialecte attique aurait substitué la forme d'un *logos* suivi à celle, plus ancienne, du livre de navigation procédant par notices. Enfin des gloses plus tardives compliquent cette stratigraphie devenue, ici ou là, tout à fait opaque. La partie archaïque n'en prédomine pas moins sur le reste de manière reconnaissable, et c'est elle qui doit aujourd'hui restaurer la confiance dans ce qui apparaît désormais comme le plus ancien témoin de l'exploration géographique de la Méditerranée par les Grecs.

F. Lasserre

Choerili Samii Reliquiae. Introduzione, testo critico e commento a cura di P. Radici Colace. Biblioteca di Helikon, Testi e Studi 13. «L'Erma» di Bretschneider, Roma 1979. XXI, 160 S.

Die Verf. hat mit ihrer auf Anregung von E. Livrea entstandenen Neuausgabe der Choirilos-Fragmente schon insofern einem Bedürfnis entsprochen, als seit den Fragmentensammlungen von Kinkel (1877) und Jacoby (1958: 696F33/4) eine Reihe von Papyrusbruchstücken dazugekommen sind, die mit mehr oder weniger grosser Wahrscheinlichkeit Choirilos' verschollenem Perserkriegs-Epos zugeschrieben werden können (fr. 14a*–23* Colace). Die Zahl der einigermaßen gut lesbaren Verse würde sich so von 25 auf ca. 75 erhöhen, falls die Zuweisung der neuen Fragmente (nament-

lich POxy 2524 = fr. 14a*–21* und POxy 2814 = fr. 23*) nach inneren Kriterien, auf die man hier durchwegs angewiesen ist, stimmt. Verf. hat sich in dieser Hinsicht einer anerkennenswerten Zurückhaltung befleissigt, indem sie im Kommentar die bisher vorgebrachten Argumente pro und contra gewissenhaft verzeichnet, ohne den Versuch zu eigener Entscheidung zu machen. Der Kommentar beschränkt sich allerdings allgemein allzu stark auf die katalogartige Anreihung fremder Meinungen mit oft sätzelangen wörtlichen Zitaten moderner Autoren in verschiedenen Sprachen, was dem Ganzen weitgehend den Charakter eines ausgeschütteten Zettelkastens verleiht, wie er oft Anfängerarbeiten anhaftet. So dankbar man für die fleissige Zusammenstellung des doxographischen Materials und der Parallelstellen sein wird, so sehr vermisst man eine darüber hinaus führende kritische Interpretation. Am ergiebigsten sind die Erläuterungen zu den programmatischen Proömium-Worten fr. 1, die einen bemerkenswerten Einschnitt in der Geschichte der antiken Ependichtung signalisieren, nämlich den Beginn der Epoche des eigentlich «historischen» Epos, dem eine grosse Zukunft in der hellenistisch-römischen Literatur beschieden sein sollte. Den literargeschichtlichen Standort von Choirilos' Epos im Übergang von einer vorwiegend mündlichen Kultur zu einer solchen der schriftlichen Mitteilung sowie seine Nachwirkung skizziert in knappen, aber treffenden Zügen das Vorwort. Testimonia zu Leben und Werk, ein Wort- und ein Sachindex runden diese Fragmentsammlung ab, die eine willkommene Ergänzung zu R. Häusslers Monographie «Das historische Epos der Griechen und Römer bis Vergil» (Heidelberg 1976) darstellt.

M. Puelma

Hugo Meyer: Medeia und die Peliaden. Eine attische Novelle und ihre Entstehung. Ein Versuch zur Sagenforschung auf archäologischer Grundlage. *Archaeologica* 14. Giorgio Bretschneider, Roma 1980. XXIII, 156 S., 30 Taf.

Die von Klaus Fittschen betreute Dissertation will programmatisch in Anknüpfung an Carl Robert 'Sagenforschung' auf archäologischer und auf philologischer Basis wieder zusammenführen. Der erste Teil behandelt 21 attische Vasen (ab 525 v. Chr.) und weitere Monumente mit Darstellungen von Peliaden und Dreifusskessel; alle sind abgebildet, 4 davon zum ersten Mal. Höhepunkt ist das 'Dreifigurenrelief', das der Verf. direkt mit den (35 Jahre älteren) 'Peliaden' des Euripides verbindet: Medeia wirkt hier kein Widderwunder, nur Sinnestäuschung (38–48). Der zweite Teil kreist um die Metope 32 von der Sele-Mündung («um 550»); spätere griechische und etruskische Bilder machen wahrscheinlich, dass es um Wiederbelebung oder Verjüngung des Iason geht. Die ikonographischen Analysen sind methodisch vorbildlich und bringen überzeugende Fortschritte. Willkürlichen Einfällen geht dagegen der dritte Teil nach, der die literarische Überlieferung rekonstruiert. Mehrere Versionen von Tod, Wiederbelebung, Verjüngung des Iason vor und bis Eumelos werden aus späteren Zeugnissen erschlossen, der Tod des Pelias im Kessel aber soll just um 525 «ersonnen» sein, und zwar von dem durch schwarzen Humor ausgezeichneten Lasos von Hermione (121–123). Beiläufig wird eine Peliades-Komödie entworfen (115–121). Das Bild des Duris jedoch, Iason im Maul des Drachen neben Athena, bezeichne die Situation um 485, Kleinasien Griechen in der Gewalt Persiens, wogegen Athen sich stellt (91–94). Nicht kennen konnte der Verf. Chr. Sourvinou-Inwood, Theseus as Son and Stepson (*BICS* Suppl. 40, 1979), wo das Bildmotiv 'Theseus gegen Medeia' (ab 500) als Kleisthenes-Propaganda gegen Peisistratiden und 'Meder' gedeutet ist. Wie im Mythos Überlieferung, Erfindung und Symbolik ineinandergreifen, bedürfte grundsätzlicherer Überlegung.

W. Burkert

Donald J. Mastrorarde: Contact and Discontinuity. Some Conventions of Speech and Action on the Greek Tragic Stage. Univ. of Calif. Publications, Classical Studies 21. Univ. of California Press, Berkeley 1979. VII, 143 S.

Diese Arbeit reiht sich in die Serie gelungener Beiträge der angelsächsischen Philologie der letzten Jahre (Bain, Griffith, Taplin) zu der von Ed. Fraenkel geforderten «Grammatik» der szenischen Konventionen der attischen Tragödie. Von Fällen ausgehend, wo für den heutigen Leser eine Unstimmigkeit dadurch entsteht, dass eine Frage unbeantwortet bleibt (z. B. Eur. *Phoen.* 376ff.)

oder ein Befehl ignoriert wird (*Hel.* 892ff.), untersucht Verf. die verschiedenen Typen und Grade persönlichen Kontaktes, in denen die Tragödiendichter nach rhetorischer und dramatischer Konvention die handelnden Bühnenpersonen im Verhältnis zu ihrer Umgebung darstellen, sowie wann und wie die durch diesen Kontakt gewährleistete Kontinuität und Logik der Handlung durchbrochen oder ausgeschaltet wird. In den zwei ersten Kapiteln werden zwei Hauptkategorien der szenischen Kontaktnahme mit dem Gegenüber (Chor oder Einzelschauspieler) klassifiziert: die Rhetorik der Fragen, deren Beantwortungsart ja ein entscheidendes Kriterium für den Fortlauf des Bühnengeschehens ist, und der Auf- und Abtritt eines Sprechers durch Parodos oder Skenetüre gegenüber auf der Bühne stehenden Personen, was immer die Einleitung oder den Abbruch einer persönlichen Bezugnahme anzeigt. Vor diesem Hintergrund untersuchen die nächsten drei Kapitel, wie und warum die griechischen Tragiker – namentlich Euripides – von der geradlinigen Kontinuität zwischen Äusserung und Gegenäusserung (speziell bei Fragen) abweichen, und in welchem Grade bei solchen, sprachlich oft abrupten oder unstimmgigen Übergängen (die nicht selten zu textkritischen Begradigungen verleiten) gewollte Spiegelung wirklichkeitsnaher Dialogtechnik vorliegt, zu dessen Formkonventionen Elemente der Diskontinuität gehören, wie sie vor allem in Stichomythien auftauchen. Dazu sind zu zählen: die Gruppen der hinausgeschobenen und der etappen- oder stückweise vorgebrachten Antworten; jene der syntaktischen Trennung und Unterbrechung (z. B. durch einen Fragesatz zerschnittener Haupt- und Relativsatz im Wechselgespräch) sowie Formen der unvollständigen Syntax (Ellipse, Aposiopese, sog. *sermo fractus*). Im letzten Teil werden Fälle der Kontaktunterbrechung behandelt, die auf Zustände emotioneller Erregung (Ekstase, Panik, Wahnsinn usw.) zurückgehen, also unfreiwillig sind, oder die eine bewusste Ablehnung und Verhüllung zum Ausdruck bringen sollen, und schliesslich einige Spezialfälle unklarer Anreden und verzögerter Ausführung von Befehlen untersucht. Im ganzen eine beobachtungsreiche und anregende Studie, die an vielen Stellen der überlieferten Tragödien zu einem von der Idiomatik des gesprochenen Griechisch und der lebendigen Bühnenrealität her besseren Textverständnis führt. Ein ausführlicher Stellen- und ein kurzer Sachindex erhöhen ihren Nutzen.

M. Puelma

Graham Speake: A Collation of the Manuscripts of Sophocles' *Oedipus Coloneus*. Greek, Roman and Byzantine Monographs 8. Duke University, Durham (North Carolina) 1978. VI, 53 p.

N'appartenant pas à la «triade byzantine», *OC* n'est représenté que par, en tout cas, 28 des 193 entrées de la «List of the Manuscripts of Sophocles» d'A. Turyn (1952). Sur demande de R. D. Dawe (= D.), partisan de l'éclectisme généralisé, S. donne la collation des principaux mss, 16 au total. Une note indique, un peu vite, pourquoi S. a écarté Ta (avec T, témoin clé de la recension trichlinienne), Te, Zp (date, relations avec Zr [et Zo]: O. L. Smith, *Mnem. Suppl.* 37, 1975, 9sq.), Ya (M. Wittek, *Scriptorium* 7, 1953, 281sq.); ajouter que n'ont pas été dépouillées non plus 3 copies de témoins conservés, dont deux de la main de Zacharias Calliergis, ni les 5 mss de scholies, ni les rares papyrus et la tradition indirecte (Souda etc.), citée sporadiquement. Pour Λ et K, S. a utilisé deux travaux antérieurs; or, la collation par H. J. Scheltema du palimpseste Λ (1949) réclamait une révision et, en cas de désaccord sur K, ce n'est pas toujours Metlikovitz (1890) qui a tort. On note la présence de K, U, Zo, Y, encore exclus du choix d'une vingtaine de mss que D. (1973, 1975) estimait utile pour l'éd. de la triade. En revanche les datations laissent à désirer; pour L, K, V, A, U, Zn, Zr, Zo, T, Y, cf. W. Spoerri, *Mus. Helv.* 37 (1980) 1. 4. 13 n. 38; N. G. Wilson, *JHS* 100 (1980) 219; J. Irigoin, *Gnomon* 50 (1978) 722; Matthiessen (cf. Spoerri, n. 8) 41. 43; Smith 5 sqq. 48 sq. 92 sq. (qui m'a précisé que la date d'Eschyle P [Class. et Med. 32 (1971/80) 12] vaut bien pour Zn); C. J. Herington, *Mnem. Suppl.* 19 (1972) 20; Wittek 283 n. 29. Les indications sur Lg sont inexactes. Enfin, S. omet de dire quels mss il a examinés directement. D. a exploité, en le revisant, le travail de S. (*Studies on the Text of Sophocles* 3, 1978 [p. 4: liste fautive des mss utilisés par S.]; *Sophoclis Tragoediae* 2, 1979); il écarte à nouveau de son «Conspectus» 5 mss dont certains (La, Aa) figurent pourtant comme *testis unicus* de leçons notoirement bonnes.

W. Spoerri

The Comedies of Aristophanes: Vol. 2 Knights. Edited with Translation and Notes by *Alan H. Sommerstein*. Aris & Phillips, Warminster 1981. IX, 220 S.

Der zweite Band ist nach denselben Prinzipien bearbeitet und an ihm sind dieselben Qualitäten zu loben wie am ersten mit den «Acharnians» (vgl. diese Zeitschr. 38, 1981, 177). Die Angaben von Varianten und Konjekturen zu ausgewählten Stellen im knappen textkritischen Apparat machen durchgehend den enormen Zuwachs an Kenntnis der Überlieferung, speziell der Arbeit der Byzantiner und der Quellen der Aldina sowie der Papyri (z. B. V. 1062. 1070), deutlich seit den gängigen Ausgaben von R. A. Neil (1909), V. Coulon (1923) und R. Cantarella (1953), der neben manchen anderen wesentlich den Untersuchungen von D. Mervyn Jones zur Hs. E (Estensis gr. 127 = α. U. 5. 10) und von Jones und N. G. Wilson zu den Scholien, zusammengefasst in Pars I, fasc. II (1969) von Koster «Scholia in Aristophanem» verdankt wird. Die Resultate von Sommersteins eigener Arbeit erscheinen zunächst kondensiert in der noch weitergehenden, durch Siglen formalisierten Darstellung der Lesarten zusammengehöriger Handschriftengruppen (vgl. dazu S. 5. 7) und in der Zuweisung von Konjekturen an ältere, im Lauf der Zeit wieder vergessene Finder (z. B. Gelenius, ed. Basel 1547, V. 1218). Der Text selber ist mit grösster Aufmerksamkeit auf sprachliche Details revidiert. S. bietet eine, eher harmlose Konjektur an (μόνο-ν statt -ς V. 540) und setzt einmal cruces (†γε νικῶ† V. 271, wo Coulon nach Willems 271f. nach 274 umgestellt hatte). Für die zahlreichen anderen Abweichungen von Coulons Text (die oft nur einzelne Buchstaben betreffen und die hier nicht diskutiert werden können) kann er auf Varianten (oder byzantinische Konjekturen) in den Handschriften oder auf Konjekturen der Neuzeit zurückgreifen. Sorgfältig ist die Metrik der Lyrica neu dargestellt. Ausserordentliches wird aber wohl zu ängstlich beseitigt (z. B. der Trimeter im Pnigos V. 442 mit Konjektur von Göttling gegen Mazon, Starkie; die ungenaue Responion in «schweren Trochäen» V. 616 mit byzantin. Konjektur gegen Wilamowitz, Verskunst 117). Die Form des ersten ep. Agons (303–456) bezeichnet er nicht als solche, obschon er die Responion aller Teile festhält. Den Prologsklaven lässt er, gewiss mit Recht, die Namen Demosthenes und Nikias (mit 'Porträtmasken', anders als Kleon, vgl. Note zu 231–233). Plausibel nimmt er Ekkyklema nach 1249, nicht aber nach 751 an; überzeugend auch die Vermutung, dass der Schluss nicht verstümmelt überliefert ist, sondern der Chor ein traditionelles, nicht vom Dichter extra komponiertes Lied sang. Mit Spannung sieht man den «Clouds», dem ersten Stück aus der 'byzantinischen Trias' entgegen, wo die Lage der Überlieferung wieder eine ganz andere ist. Th. Gelzer

Werner Peek: Attische Versinschriften. Abhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 69, 2. Akademie-Verlag, Berlin 1980. 90 p., 4 pl.

S'ajoutant à plusieurs autres parus assez régulièrement depuis les «Gr. Vers-Inschriften» I de 1955, ce nouveau cahier continue la série des textes commentés substituée (provisoirement?) au corpus épigrammatique dont P. avait conçu l'ambitieux projet. Il réunit 50 dédicaces et inscriptions honorifiques, dont 11 inédites, 2 hymnes, 1 oracle et 73 épitaphes, dont 49 ont été trouvées ou retrouvées après la parution des *GV*, 15 autres y figuraient déjà, mais ont subi d'importantes retouches, et 9 sont inédites. Conformément aux principes mis en œuvre dans les précédents cahiers, et déjà dans *GV*, la part de la conjecture, le plus souvent *exempli gratia*, est considérable, pour ne pas dire exclusive de toute autre préoccupation. Il s'agit, en effet, de donner une idée du sens et de la forme, souvent aussi de rattacher l'inscription à une formule rédactionnelle dûment établie. Compte tenu de cet objectif et de ce qu'il comporte d'aléas, l'apport en textes poétiques originaux et sûrs reste considérable, et c'est de cela que se montrera reconnaissant le lecteur moins soucieux d'orthodoxie épigraphique que des infinies variations de l'épigramme lapidaire. F. Lasserre

Jan Fredrik Kindstrand: Anacharsis. The Legend and the Apophthegmata. Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Graeca Upsaliensia 16. Almqvist & Wiksell, Uppsala/Stockholm 1981. XXII, 176 S.

Es war ein sehr verdienstliches Unternehmen K.s, die Legende des skythischen Weisen Anacharsis zum ersten Mal umfassend zu behandeln und durch eine kommentierte Neuausgabe der Apophthegmata abzurunden. Wenn K. in seiner weitgespannten und umsichtigen Untersuchung

zum Schluss kommt, dass die Anacharsislegende nicht bloss ein Produkt altkynischer Literatur sei (so R. Heinze, *Philologus* 50, 1891, 467), sondern ihre Ansätze bis in die archaische Zeit hinaufreichen, so ist dieses Resultat nicht so überraschend und neu, wie es vielleicht zuerst erscheint. Schon 1914 hatte P. Von der Mühl (Kl. Schr. 473–481) nachgewiesen, dass einige Aussprüche in mindestens das 5. Jh. zu datieren sind und die Anfänge der Legende wohl noch etwas früher in Ionien liegen dürften. Ebenso hatte er aufgezeigt, dass der kynische Einfluss (z. B. in A 12, A 15, A 38; vgl. auch Ep. 5), den K. nur gering veranschlagen möchte, aus einer späteren Ausbildung der Legende stammt, als die Kyniker Anacharsis als Modellgestalt für ihre Lehre aufgriffen. Diese richtungsweisende Interpretation von Von der Mühl hätte mehr Erwähnung verdient als blosse Verweise in den Fussnoten. Kaum überzeugend ist K.s Versuch, die Gestalt des Anacharsis aus dem Schamanismus zu erklären. Sein angeblicher Tod durch einen Pfeil (die skyth. Nationalwaffe!) vermag die Hypothese vom «magischen Pfeilflug» (S. 22) nicht zu stützen. Die vielen Einzelbeobachtungen und bibliographischen Hinweise, der sorgfältige philologische Kommentar und die ausführlichen Indices machen das Buch zu einem wertvollen Hilfsmittel für jeden, der sich mit Apophthegmenliteratur beschäftigt.

M. Billerbeck

Karl Philipp: Zeugung als Denkform in Platons geschriebener Lehre. Die stilistische und ontologische Bedeutung des Verbs γεννᾶν und anderer biologischer Metaphern in Platons erhaltenen Werken. Juris, Zürich 1980. 215 S.

K. Philipp untersucht zunächst das Wortfeld 'Hervorbringen' im kosmologischen Dialog Timaios, in dem neben handwerklich-technischen Metaphern vor allem biologische begegnen, von denen γεννᾶν die wichtigste ist. Dieses Wort wird nur in übertragener Bedeutung verwendet und bezeichnet das Hineinwirken der «mathematisch wirkenden Kraft νοῦς ... vom Bereich des Seins ins Chaos des ständig fluktuierenden Werdens» (26). Sodann werden die übrigen Stellen im Dialogwerk Platons vom Kriton bis zu den Nomoi vorgeführt, an denen γεννᾶν eine philosophische Aussage trägt, darunter so wichtige Sätze wie der von der 'Zeugung' der Sonne durch das Gute (*Politeia* 508 b 13, 517 c 3 – Ph. 67–77). Insgesamt bestätigt sich die am Timaios gewonnene Bedeutung. Die gleichbleibende Struktur des ontologischen 'Erzeugens' ist durch drei Momente bestimmt: die göttliche Kraft (a) erzeugt in einem Zeugungsgefäss (b) ein Zeugungsabbild (c). Wie es scheint absichtlich nicht thematisiert ist das Woraus der Zeugung: die χώρα darf nicht als Materie ausgelegt werden, ἐκμαγεῖον (*Tim.* 50 c 2, *Ar. Met.* A 6, 988 a 1) heisst nicht 'knetbare Masse', sondern 'Matrize' (157–162). ἐκμαγεῖον und das ontologische 'Zeugen' bei nur zwei Prinzipien stellen die Verbindung zur mündlichen Prinzipienlehre her, auf die *Tim.* 53 d deutlich verwiesen wird und die Philipp demnächst in einer weiteren Arbeit mit dem Titel «Zahl und Zeugung in Platons ungeschriebener Lehre» behandeln will.

Th. A. Szlezák

Dorothee Hellwig: Adikia in Platons «Politeia». Interpretationen zu den Büchern VIII und IX. Studien zur antiken Philosophie 11. Grüner, Amsterdam 1980. 179 S.

Die gründlich gearbeitete Heidelberger Dissertation von D. Hellwig geht aus von der Kritik des Aristoteles (*Politik* 1316 ab), Platon habe in *Politeia* VIII/IX den Wechsel der Verfassungen weder hinreichend begründet noch historisch richtig beschrieben. Dann wird die im 20. Jh. übliche Verteidigung Platons – es gehe ihm nicht um historisch-empirische Exaktheit, sondern um soziologische Idealtypen und deren Fundierung in der Struktur der Seele – referiert und als unzureichend befunden: es bleibe eine «Unsicherheit darüber, wie Abstraktion und historische Wirklichkeit hier zusammenwirken» (7). Als Vorarbeit zu dieser Frage untersucht H., «in welcher Absicht und nach welcher Methode Platon die Verfassungsabfolge in die *Politeia* einfügt» (ib.). Die Lösung lautet: es werden vier 'ungerechte' Verfassungsformen (statt nur einer, der total ungerechten der Tyrannis) vorgeführt, weil Platon die bereits in Buch IV erreichte, noch vage Definition der Ungerechtigkeit nach der Methode der dialektischen Begriffsbestimmung präzisiert. Und was den Wechsel der Verfassungen betrifft, so gehören Instabilität und Orientierungslosigkeit zu Begriff und Wirkung der Ungerechtigkeit selbst.

Das entwicklungsgeschichtliche Vorurteil, Dihairesis sei erst nach Phaidros und Sophistes möglich, wird überzeugend zurückgewiesen: das technische Vokabular der Dihairesis-Methode ist hier schon präsent, und die philosophische Funktion der Dihairesis ist dieselbe wie in späteren Werken.

Th. A. Szlezák

E. Schütrumpf: Die Analyse der Polis durch Aristoteles. Studien zur antiken Philosophie 10. Grüner, Amsterdam 1980. XV, 400 p.

E. Schütrumpf tire tout le parti possible d'une indication méthodologique figurant au début de la «Politique» (1252 a 20): il faut étudier la cité en considérant les parties dont elle est composée. Il juge en effet que la plupart des recherches politiques d'Aristote ont pour point de départ les groupements de la population au sein de la cité, et que la diversité des conceptions développées dans cette œuvre correspond à la diversité des points de vue présidant à la distinction de ces groupements. En suivant ce fil directeur il fait apparaître des différences significatives entre les sections fondamentales de la «Politique».

Telle est p. ex. la différence entre l'étude de «la cité la meilleure» (H) et l'examen critique des constitutions (B). En H la distinction entre les «parties» de la cité et ses conditions nécessaires résulte de la projection sur la structure politique d'un modèle ontologique valable dans la nature en général, la relation de la fin et des moyens. Conformément à ce modèle, les droits et avantages dont bénéficient ceux qui font vraiment partie de la cité sont refusés à ceux qui n'ont que le statut de condition. En revanche en B ce modèle est remplacé par celui de la réciprocité, ce qui conduit à reconnaître le statut de «parties» de la cité à tous les groupements qui exercent une fonction pour le tout. Dans le premier cas, la communauté politique repose sur l'égalité des personnes; dans le second sur l'égalité des prestations.

L'auteur fait preuve de perspicacité et de rigueur, ses analyses se fondent sur les indications précises du texte, qu'elles éclairent par de fréquentes comparaisons avec Platon et par des rapprochements suggestifs avec la réalité historique.

A.-J. Voelke

Robert B. Kebric: In the Shadow of Macedon: Duris of Samos. Historia Einzelschriften 29. Steiner, Wiesbaden 1977. XII, 99 p.

En référant les 96 fragments connus de Douris (P. Oxy. 2399 n'a pas été retenu, la citation de F 59 dans P. Oxy. 2637 = F 18^b Mette, *Lustrum* 21, 1978, 15, est omise) à son milieu littéraire, le Lycée, l'auteur est amené à donner plus d'importance au moralisme de l'écrivain qu'à sa conception de l'historiographie «tragique». Les portraits, la critique des mœurs des tyrans et, plus généralement, des mauvaises mœurs en sont les traits les plus frappants (au prix, parfois de contresens: l'ivresse d'Eschyle, dont Douris pouvait avoir connaissance par Chamaéléon, fr. 40^b Wehrli, n'est pas signe d'alcoolisme, mais d'inspiration divine!). La reconstitution des œuvres, l'analyse des influences reçues et exercées (bonne démonstration de l'utilisation de Douris dans Plut. *Vit. Demetr.*), l'étude, en particulier, des *Macedonica* et de leur relation avec la carrière politique de l'historien, qui dut à la protection macédonienne, comme son père, de pouvoir assumer en toute autonomie la fonction de tyran à Samos et sut en remercier Démétrios Poliorcète en lui consacrant le tiers de cette œuvre majeure, font de cette monographie un ouvrage original et sûr. Mais sa sûreté s'achète: il y faut la condition que le lecteur sache en distinguer les parties les plus prudentes et ne se laisse pas impressionner par l'ingénieux appareil des arguments κατὰ τὸ εἰκόζ, parfois spécieux.

F. Lasserre

Yuko Furusawa: Eros und Seelenruhe in den Thalysien Theokrits. Königshausen & Neumann, Würzburg 1980 (= Diss. Würzburg). 171 S.

Die Differenziertheit der philologischen Theokrit- und besonders der Thalysien-Deutung hat sich in den letzten Jahren (genau: seit Kühns Hermes-Aufsatz von 1958) ständig erhöht (s. *WüJbb N.F.* 7, 1981, 85ff.). Furusawas auf erstaunlich hohem Niveau stehende Dissertation rückt jetzt die Verstehensbene ein weiteres Stück nach oben. Gegenüber den letzten monographischen Behandlungen des Gedichts durch Weingarth (1967) und Winter (1974) zeichnet sich diese Interpretation

vor allem durch feinstes Gespür für die ästhetische Qualität der theokritischen Kunst aus. – In 5 Einzelkapiteln (I. Die Begegnungsszene, II. Das Lied des Lykidas, III. Das Lied des Simichidas, IV. Zur Zusammengehörigkeit von 'Rahmen' und 'Einlage', V. Natur und ἄσυχία in Simichidas' Festbeschreibung) gelingt durch äusserste Einfühlung in Theokrits poetische Semiotik der Aufweis engster gedanklicher Kohärenz der drei Haupt-Gedichtteile (Begegnung, Liedgesang, Fest; Kap. V 5, «Die Darstellung des Thalysienfestes», gehört zum Eindringendsten, was bisher über alexandrinische Kunst gesagt wurde). Die Verfasserin ist der Idee des Gedichts, das fühlt man, ganz nahe gekommen. Vielleicht fehlt nur noch ein winziger Schritt. Der aber führt wohl – dennoch – übers alte Rätsel 'Lykidas'.

J. Latacz

Giuseppe Mastromarco: Il pubblico di Eronda. Univ. di Padova, Istit. di filol. greca, Proagones 15. Antenore, Padova 1979. 150 S.

Im Mittelpunkt der Studie steht die Frage, ob Herodas' Mimen der Buch-, der Rezitations- oder der Dramen-Poesie zuzurechnen sind. Der erste Teil (Pubblicazione dei Giambi, S. 15–54) bringt dazu eine ausführliche Doxographie seit der Entdeckung des Papyrus. Wertvoll ist hier ein wertender Katalog aller Paragraphos-Anzeigen, der einzigen dokumentarisch sicheren Evidenz für Personenwechsel. Es ergibt sich daraus, dass der H.-Papyrus nicht die Charakteristik eines nur zur Lektüre bestimmten dialogischen Textes aufweist; ein sicheres Indiz dafür aber, ob H. selbst die Mimen zur dramatischen Aufführung bestimmt hat, lässt sich daraus nicht gewinnen. Den Hauptteil widmet darum M. zurecht der Untersuchung der inneren Kriterien, die für oder gegen dramatische Aufführbarkeit sprechen (Dialogo e scena nei mimiambi, S. 55–106). Auf ihre szenentechnischen Aussagen hin befragt, zeigen die Mimen I–VII, dass der Text nicht alle jene Elemente liefert, die mit Sicherheit Zahl und Umstände der handelnden Personen voll zu erfassen gestatten. Dieses Fehlen eines «sistema funzionale di avvertimento», wie es für ein Lese- oder Rezitationsdrama notwendig wäre, deutet M. mit anderen als Beweis dafür, dass dem Dichter eine dramatische Gestaltung seiner Mimen vorschwebte, bei der die schauspielerische Gestik dem Zuschauer vieles begreiflich zu machen hat, was nicht im Text zu stehen braucht. In einem abschliessenden Kapitel (S. 107–142), das dem undramatischen Programmgedicht VIII («Traum») gewidmet ist, prüft M. die Frage, für welches Publikum seiner Zeit H. die Mimen verfasst hat. Gegenüber der Auffassung von H.s Mimiamben als echt volkstümlicher Dichtung mit progressistischer Gesellschaftskritik schliesst sich M. der aus der Allegorik des «Traum»-Gedichtes ebenso wie aus Sprache und Thematik der Mimen sicher besser begründbaren Meinung an, dass diese trotz ihrem Realismus, den sie mit den Epigrammen eines Leonidas teilen, zur «gelehrten» Poesie des alexandrinischen Typus gehören – wofür die offenkundige Konkurrenz zwischen Herodas und Kallimachos in der Hipponax-Nachfolge spricht (Her. Mim. VIII gegen Callim. Ia. I/XIII) – und somit ein «elitäres» Publikum kultivierter Hof- und Bürgerkreise voraussetzen.

Die Arbeit bringt, was man bedauern kann, kaum neue Erkenntnisse aus eigener Forschung, sie bietet aber eine reichhaltige Bestandesaufnahme der Lehrmeinungen in Art eines (mit gar zu vielen Fremdzitaten befrachteten) Forschungsberichtes. Am nützlichsten und zu weiterer Untersuchung anregend sind – unabhängig von der an sich, wie bei Senecas Tragödien oder Theokrits Idyllen, wenig fruchtbaren Kontroverse um Lese- oder Aufführungsdrama – die Beobachtungen des mittleren Teiles zu den aus dem Text zu gewinnenden szenischen Realien der Mimiamben. M. Puelma

Maximilian Forschner: Die stoische Ethik. Über den Zusammenhang von Natur-, Sprach- und Moralphilosophie im altstoischen System. Klett-Cotta, Stuttgart 1981. 244 S.

In der Einleitung wird das Zerschneiden der vorsokratischen «Einheit von Physis und Nomos» in der Sophistik und die Überwindung der neuen Antithese bei Platon und Aristoteles sowie der weitere Weg über Theophrast und Straton zum Hellenismus (notwendig etwas summarisch und im Detail nicht immer ganz überzeugend) nachgezeichnet. Die weiteren 11 Kapitel behandeln in konzentrierter Darstellung die für die Fundierung der Ethik in der Naturphilosophie entscheidenden Themenbereiche, d. h. fast die gesamte stoische Philosophie (mit Ausnahme der Logik und der

Einzelheiten der Kosmologie): Prinzipien-, Kategorien- und Ursachenlehre, Physik und Ethik, Sprache und Ontologie, sodann die Probleme des Determinismus, der Oikeiosis, der Affekten- und Güterlehre, die Begriffe *καθῆκον* und *κατόρθωμα* und die Telosformel. Forscher ist vertraut mit den Quellen und mit der neueren Forschung, ist um Klärung der Terminologie und des logischen Status der ethischen Begriffe bemüht. Das Interesse ist systematisch, nicht historisch-philologisch, es wird weder ein Bild der Gründer der Stoa als individueller Denker zu geben versucht, noch steht die genauere Analyse wichtiger Quellentexte im Vordergrund. Die Argumentation ist klar und niveauvoll, doch viel scheint sich am Verständnis der Stoa durch diese «eigenständige philosophische Forschung» (7) nicht zu ändern. Mit Kritik am stoischen Entwurf ist Forscher eher sparsam: dass vernunftbestimmte Sittlichkeit letztlich doch etwas anderes ist als die bloße Selbstentfaltung des Naturwesens Mensch, wird angedeutet, aber nicht zu Ende verfolgt. Auch hätte man ruhig aussprechen können, dass die stoische Erklärung des unreflektierten ethischen Vorwissens als Leistung der Natur (155) einen Rückschritt gegenüber Aristoteles bedeutet, der es aus der Poliskultur (d. h. gesellschaftlich) erklärte. Th. A. Szlezák

Alfons Städele: Die Briefe des Pythagoras und der Pythagoreer. Beiträge zur klassischen Philologie 115. Hain, Meisenheim am Glan 1980. 376 p.

«Première édition critique de ce groupe de l'épistolographie grecque» avertit la préface. Entendez: la première qui se fonde sur une analyse complète de la tradition manuscrite, car on trouve, bien entendu, un appareil critique dans les «*Epistolographi Graeci*» de R. Hercher (1873) et «*The Pythagorean Texts of the Hellenistic Period*» de H. Thesleff (1965). Mais S. le premier a dressé l'inventaire des 87 mss. (plus les nombreuses traductions latines, qui commencent avec le XIV^e siècle), les a décrits et classés, et a établi leurs filiations, différentes presque pour chacune des onze lettres. Il y apparaît que ces lettres n'ont jamais formé une famille fixe et que leur histoire, difficile à reconstituer en raison de la brièveté des textes et du petit nombre de leurs variantes comparables, s'imbrique dans celle d'autres groupes, notamment celui des lettres de Phalaris et, pour la lettre de Lysis à Hipparque, celui des lettres de Synésios. Il en résulte un texte assez différent de celui des précédentes éditions et un appareil critique qui ne ressemble plus en rien au leur. Traduction, commentaire et notes portent à tour de rôle l'accent sur la critique textuelle, la langue, le style et le contenu philosophique. Au total, un travail exemplaire qu'on souhaite voir étendu progressivement à chacun des groupes de la collection épistolographique. F. Lasserre

Hans Daiber: Aetius Arabus. Die Vorsokratiker in arabischer Überlieferung. Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz, Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission 33. Steiner, Wiesbaden 1980. IX, 823 p.

Comme on sait, pour éditer les *Placita* d'Aëtius dans ses «*Doxographi Graeci*» (1879; dernière réimpression en 1976, et non 1965 comme l'indique D.), H. Diels avait dû juxtaposer les versions complémentaires qu'en donnaient l'*Epitome* *Περὶ ἀρεσκόντων* attribuée à Plutarque et les *Ἐκλογαί* de Stobée, le texte original ne s'étant pas conservé. Les Arabes ne l'ont pas connu non plus, et le titre «*Aetius Arabus*» recouvre en réalité la traduction arabe de l'*Epitome* du Pseudo-Plutarque, nommé d'ailleurs Plutarque dans les titres et les *explicit* comme dans la tradition grecque. Oeuvre de Qostā Ibn Lūqā (vers 820–912), cette traduction faite à partir du grec (les syriacismes sont dus à une contamination culturelle) a laissé deux manuscrits complets, dont l'un, *Zāhirīya* 4871 (Damas), très fautif, a été édité par A. Badawi en 1954, tandis que l'autre, identifié deux ans plus tard, *ELS* 308 (Princeton), bien meilleur, est utilisé ici pour la première fois. Des extraits conservés dans un troisième manuscrit, *Köprülü* 1623 (Istanbul), permettent un stemma, qui démontre la supériorité du second, daté de 1278/9. Le texte qui résulte de ces sources – D. le publie avec une traduction allemande en regard – postule un modèle grec souvent plus proche des citateurs grecs d'Aëtius que de la tradition manuscrite du Pseudo-Plutarque et de Stobée. Il constitue donc une source de premier ordre, dont D. a su admirablement dégager les apports dans son volumineux commentaire (326–519), nourri non seulement des variantes arabes et grecques, mais aussi des interventions

innombrables de la philologie moderne dans l'édition des textes philosophiques, notamment de ceux des Présocratiques. Ce sera la partie la plus utile aux hellénistes, qui sauront gré, aussi, à D. de les guider d'une main sûre dans l'analyse des procédés de traduction et qui trouveront dans l'introduction (1–90) et dans les glossaires, dans la bibliographie et dans les index (521–815) une quantité impressionnante d'informations directement utiles. F. Lasserre

Luciano Canfora: Teorie e tecnica della storiografia classica. Luciano, Plutarco, Dionigi, Anonimo su Tucidide. Universale Laterza 292. Laterza, Bari 1974. 111 S.

Bei dieser schon mehrere Jahre zurückliegenden Arbeit handelt es sich in der Hauptsache um eine annotierte italienische Übersetzung von Lukians Schrift zur Geschichtsschreibung; beigegeben sind, ebenfalls übersetzt, vier kurze Auszüge aus antiker Beschäftigung mit Thukydides und Herodot (Dion. Hal., P. Oxy. 853, Plutarch, Lukian). Nicht aufgenommen wurden, wie nach dem Haupttitel zunächst zu erwarten wäre, Proömien oder andere programmatische Erörterungen der alten Historiker. Die 'Introduzione' berührt auch allgemeine Aspekte antiker Historiographie. Einleitung und Fussnoten bieten fördernde Einsichten, auch wenn zu einigen Punkten Vorbehalte anzumelden sind. Störend wirken in der Übersetzung eine Reihe Flüchtigkeiten. W. Spoerri

Paolo Eleuteri: Storia della tradizione manoscritta di Museo. Biblioteca di Studi Antichi 30. Giardini, Pisa 1981. XXV, 202 S., 24 Taf.

Trotz seiner Kürze (343 Verse) und seiner grossen Beliebtheit bei den Herausgebern der Neuzeit (seit den editiones principes von Aldus 1495 und Laskaris ca. 1494/6 gegen 80 Drucke vor den zehn mit verschiedenen Zielen bearbeiteten wissenschaftlichen Ausgaben seit Dilthey 1874) war bisher die handschriftliche Überlieferung des *Kleineros τὰ καθ' Ἡρῶ καὶ Λέανδρον* des 'Grammatikers' Musaios aus der Zeit kurz vor oder während Anastasios I (491–518) immer noch ungenügend erforscht. Dem hat E. nun in einer beispielhaften, auf Anregung und unter Beihilfe der ausgezeichneten Kenner der Überlieferung und des späten Epos G. Cavallo und E. Livrea durchgeführten Untersuchung von 38 Handschriften und der editiones principes abgeholfen. In sechs Kapiteln werden (I) alle Handschriften beschrieben, dann (II–V) ihre gegenseitigen Abhängigkeiten und Benützung und (VI) die Scholien der ältesten (B = Bodl. Bar. 50, 10. Jh.) untersucht. Im siebten wird anhand von über 50 eindeutig korrupt überlieferten oder von byzantinischen, humanistischen oder modernen Kritikern beanstandeten Lesarten die Frage nach einem einzigen Archetyp diskutiert (Stemma S. 148), im achten eine Geschichte der Kenntnis und der Textbehandlung des Gedichtes gegeben; dazu drei Indices (Namen, Handschriften, Wasserzeichen) und 24 (leider teilweise fast unlesbare) Tafeln. Für die frühere Überlieferung fällt naturgemäss (nur fünf Hss. sind älter als das 14. Jh.) weniger ab, wichtig besonders der Einfluss des Planudes (S. 152), enorm viel dagegen für die Humanistenzeit. Weit über Musaios hinaus reicht die Fülle neuer und präziser Informationen über Philologen, Schreiber, Zentren der Philologie, Bibliotheken, Sammler, Miscellanhandschriften, Corpora, andere Texte vom 10.–16. Jh., die das Buch zu einer wahren Fundgrube machen. Das Gedicht selber ist – das bestätigen E.'s Untersuchungen – so schlecht überliefert, dass auch in Zukunft die Kritik sich weitgehend an loci similes, gesuchten ἀπαξ εἰρημένα, Glossen und Grammatikererklärungen wird orientieren müssen, um zu beurteilen, was dem poeta doctissimus an sprachlichen und metrischen concetti und Kapripen zuzutrauen, und wo und wie emendiert werden kann und muss. Mit hohen Erwartungen sieht man der von E. zusammen mit Livrea vorbereiteten Ausgabe entgegen. Th. Gelzer

François Halkin: Le corpus athénien de saint Pachôme. Avec une traduction française par *André-Jean Festugière*. Cahiers d'Orientalisme II. Patrick Cramer, Genève 1982. 168 p.

Les recherches sur le monachisme cénobitique pachômien, esquissées dans l'«Étude» fondamentale de Paulin Ladeuze, ont beaucoup progressé grâce aux éditions (et traduction) des «Vies Coptes» par Louis-Théophile Lefort et des «Vies Grecques» par François Halkin (Subsidia Hagiographica, 1932).

Du corpus grec le plus ancien – comprenant notamment la *Vita Prima*, les *Paralipomena* et l'*Epistula Ammonis*, qui sont une source de premier ordre pour la connaissance des coenobia de Thébaïde – un seul témoin avait servi de base à l'édition de 1932, savoir le *Laurentianus* XI. 9 (de 1021). Les fragments de l'*Ambrosianus* D 69 sup. (XIV saec.), fussent-ils très précieux, ne pouvaient suffire à «contrôler une tradition aussi indigente» (Intr., p. 9).

Restait à éditer un autre témoin quasiment complet – l'*Atheniensis* 1015, vers l'an 1000 –, repéré depuis, et que l'on sait maintenant correspondre «exactement à l'*Ambrosianus* ... dans tous les passages qu'ils ont en commun» (ibid.). C'est précisément ce que se propose l'auteur sous le titre annoncé. Un manuscrit aussi vénérable, et unique, méritait en effet d'être publié intégralement et séparément. Les chercheurs pourront ainsi comparer facilement et tout à loisir deux recensions des mêmes récits: l'une plus rocailleuse et filandreuse, mais plus proche des événements (Florence), l'autre plus tardive, mais plus polie et non sans quelque intérêt historique (Athènes).

L'édition elle-même, menée avec l'acribie et la minutie que l'on connaît au Bollandiste, offre toutes garanties scientifiques.

Le texte grec est agrémenté d'une traduction des «Paralipomènes» et de la «Lettre d'Ammon» par les soins du R. P. André-Jean Festugière. Qui a fait l'expérience des qualités de traducteur du P. Festugière, conviendra de l'opportunité de cette collaboration. En particulier, cette traduction inédite possède la même rigueur et la même élégance que celle de la «Première Vie» (Les Moines d'Orient IV/2), précédée d'une fine et abondante analyse philologique. – Ce nouveau dossier de saint Pachôme ne pourra être ignoré des spécialistes des origines monastiques ni des historiens de l'Égypte copte chrétienne.

Outre le plaisir de pouvoir utiliser des textes parfaitement édités et bellement traduits, le lecteur aura celui, non moindre, de manier un beau livre, dont l'impression a été spécialement soignée. En un mot, le contenant est digne du contenu. Ceci valait la peine d'être souligné, à l'heure où des procédés plutôt expéditifs tendent de plus en plus à remplacer – à des prix pas toujours en rapport – la vieille tradition de l'imprimerie.

Enzo Lucchesi

Annemarie Jeanette Neubecker: Altgriechische Musik. Eine Einführung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1977. 183 S., 8 Taf.

Giovanni Comotti: La Musica nella cultura greca e romana. Storia della Musica a cura della Società Italiana di Musicologia, vol. I, parte I. Edizioni di Torino, Torino 1979. 112 S.

Es liegt nahe, die beiden Publikationen über antike Musik zusammen anzuzeigen, weil so Gemeinsames und Verschiedenes besonders deutlich wird. Für beide gilt, dass sie einführenden Charakter haben; im Neubeckerschen Werk zeigt das schon der Untertitel an, in demjenigen Comottis geht es aus der Gesamthaltung jener «Storia della Musica» hervor, welcher der Text zugehört: sie will dem Laien und dem Studierenden dienen. Gemeinsam ist sodann die, freilich unvermeidbare hauptsächlichliche Anlehnung an die literarischen Quellen zur Musik des Altertums. Deutlich unterscheiden sich die Arbeiten jedoch in ihren Haupttiteln und in ihren individuellen Zielen: Frau N. handelt über «Altgriechische Musik», während C. «La Musica nella cultura greca e romana» darstellen will.

Frau N.s Anspruch ist damit wohl weniger hoch, aber ihre Darstellung erscheint gerade deshalb glücklicher, weniger pauschal und verallgemeinernd. Sie hält sich erfreulicherweise eng an die Quellen, ordnet diese zunächst chronologisch und wertet sie dann aus: dabei werden «Erscheinungsformen der Musik», deren «praktische Ausübung», die «Musiktheorie» und schliesslich die «ethische Bewertung der Musik» besprochen. Der Gefahr von Überschneidungen, die bei dieser Disposition entstehen können, ist im allgemeinen geschickt ausgewichen. Die beigegebenen Kommentare sind, ohne eben fundamental Neues zu enthalten, knapp, aber wesentlich und auch flüssig formuliert; Wissenslücken werden offen zugegeben. Ein Überblick über die erhaltenen Musikdenkmäler sowie umfangreiche Literaturübersicht, Indices und einige Abbildungen runden das Ganze ab. Dem Anspruch, «Einführung» in die altgriechische Musik zu sein, wird das Bändchen jedenfalls in ausgezeichneter Weise gerecht.

Wer die Lückenhaftigkeit der musikalischen Überlieferung und die Schwierigkeiten der Interpretation literarischer Nachrichten zur Musik auch nur wenig kennt, wird sich über die Leichtigkeit wundern, mit der C. in seiner Darstellung wesentlich weiter ausgreift. Einerseits erfasst er auch die altrömische Musik, und andererseits versteht er seine Aufgabe als eigentliche Musikgeschichtsschreibung und überdies als eine, welche die Musik besonders in ihrem kulturellen, sozialen und politischen Umfeld zeigen möchte; das entspricht ebenfalls dem von irgendwelchen soziopolitischen Ideen angehauchten Gesamtplan der übergeordneten «Storia della Musica». Diese Einbeziehung des Umfeldes ist an sich ganz zweckmässig, wo es darzulegen gilt, wie weit die Musik mit Dichtung, Metrik, Tanz u. a. verbunden ist. In diesem Sinn äussert sich ja auch das Neubeckersche Bändchen, doch insgesamt eingeschränkter und unaufdringlicher. Wenn C. auf knapp drei Seiten aber ein Kapitel über «La Musica nella Società antica» vorlegt, so wird bereits an diesem einen herausgegriffenen Beispiel deutlich, wie problematisch andererseits ein solcher Text sein muss: erscheint der Begriff «der» Gesellschaft schon für heutige Verhältnisse fraglich – um wieviel zweifelhafter muss er es sein, wo er auf eine viel länger dauernde, zudem schlechter dokumentierte und fernerliegende Epoche angewandt wird? Die musikgeschichtliche Darstellung führt C. für die griechische Musik aus vorhomerischer bis in die hellenistische Zeit; das kann auf etwa dreissig Seiten nur in groben Zügen geschehen. Wenn auch hier störend verallgemeinert wird – kann man z. B. im 7.–6. Jh. v. Chr. wirklich von musikalischen «scuole» sprechen? –, so ist doch in der Regel das Wichtigste gesagt. In einem angefügten Kapitel wird die griechische Musiktheorie berührt; mehr ins Detail Gehendes, z. B. Angaben über Notation, musikalisches System u. a., ist in ein nachgestelltes Glossar verwiesen. Die römische Musikgeschichte wird auf etwa sieben Seiten sehr knapp vorgeführt; willkommen ist eine Appendix mit einigen ausgewählten und kommentierten Quellentexten in italienischer Übersetzung.

Der Vergleich der beiden Arbeiten macht neu bewusst, wie schwierig es angesichts der Quellenlage ist, eine differenzierte, Impulse, Phänomene und Wirkungen in Beziehung setzende übergreifende «Geschichte» der antiken Musik zu schreiben; erschwerend tritt dazu, dass diese so oft kein wirkliches Eigenleben führt. Man wird sich erneut sogar fragen, ob eine solche Musikgeschichtsschreibung überhaupt möglich sei, zumal auf sehr engem Raum. Wer, wie das im Neubeckerschen Büchlein geschehen ist, einen Zugang zu dieser Musik eher über die einzelne Quelle, über das einzelne Phänomen sucht, geht vorsichtiger und differenzierter vor und hält sich und dem Leser so den Blick für die zahllosen Schwierigkeiten und offenen Fragen in diesem wichtigen, aber noch so wenig bekannten Bereich offen.

Martin Staehelin

Günther Jachmann: Ausgewählte Schriften. Hg. von *Christian Gnilka*. Beiträge zur Klassischen Philologie 128. Hain, Königstein/Ts. 1981. XI, 527 S.

Zwanzig Studien zur lateinischen Literatur sind in diesem Band vereinigt; die älteste stammt von 1912, die jüngste von 1967. Der Auswahl «liegt ein eigener Entwurf Jachmanns aus dem Jahr 1956 zugrunde, der um wenig ergänzt wurde» (VI). Wenn irgendeinem, stand Jachmann eine solche Sammlung 'Kleiner Schriften' zu, und der Herausgeber, ein Enkelschüler, hat sich damit, dass er den Plan so rasch verwirklichte, in hohem Mass um die Wissenschaft verdient gemacht. Was er uns schenkt, sind Perlen philologischer Forschung: beeindruckend die Wucht der Gelehrsamkeit, die Schärfe, mit der die Probleme erfasst werden, die nüchterne Strenge der Argumentation, die keiner Schwierigkeit ausweicht, das hohe Ethos, verbunden mit einem stets wachen «Sinn für wahren Wert», der erkannt wird «als die Seele der Wissenschaft vom Klassischen Altertum» (300). Dieser Sinn macht sich allenthalben geltend, zumal aber in den textkritisch-überlieferungsgeschichtlichen Beiträgen, in denen Jachmann noch und noch darauf bedacht ist, die ursprüngliche Textgestalt durch Entfernung von – eben minderwertigen – «Interpolationen» zurückzugewinnen. Eine unzeitgemässe Philologie? Gewiss keine modische, eher eine zeitlose, sicher eine notwendige, weil sie mit ihrem unbedingten Streben nach «Klarheit des Blickes und des Denkens» (329) in jedem Fall zu genauestem Mitdenken zwingt. Jachmanns Beobachtungen und Schlüsse führen gerade auch dort weiter, wo man ihm nicht folgt (was nicht leicht fällt), und auch dann, wenn die Grenzen sichtbar

werden, die dem Rationalismus dieses «wahren Analytikers» (344) gesetzt waren. – Mancher Leser wird das Fehlen eines (nachgeführten) Schriftenverzeichnisses bedauern (vgl. Bibliographie G. Jachmann, hg. von H. Dahlmann, A. Dihle, R. Merkelbach, Köln 1962); viele dürften es fast unverzeihlich finden, dass die Fülle des Gebotenen nicht durch Indices erschlossen wurde.

Chr. Schäublin

Heinz Haffter: Et in Arcadia ego. Essays, Feuilletons, Gedenkworte. Hans Jörg Schweizer, Baden 1981. 207 S.

Ein Büchlein, das gewiss in erster Linie die Freunde und ehemaligen Schüler des gelehrten Autors entzücken wird. Wenn er darin anmutig und leicht fasslich über Cicero, Varro, Vergil, Horaz, *humanitas*, Pompeji, die altlateinische Bibel, Hrotsvit von Gandersheim, Vadian, Goethe oder R. Borchardt («Eine Fahrt nach Trins») berichtet, so glaubt man zuweilen fast, seine Stimme zu vernehmen. *Rara avis*: ein deutschsprachiger Professor, dem es ein Anliegen ist, sich ohne Überhebung einem weiteren Publikum mitzuteilen, vom Gang der Forschung zu erzählen, Probleme und Ergebnisse seiner Wissenschaft aus der Studierstube hinauszutragen! Aber auch die Fachkollegen kommen auf ihre Rechnung. Sie werden insbesondere an den «Gedenkworten» ihre Freude haben (Howald, Leumann, Norden, Kumaniecki, M. Gelzer, P. Lehmann, Klingner, A. Rehm, Diepolder), die uns stets die Gewürdigten aus intimer Kenntnis nahebringen und zugleich anhand ihrer Leistungen ein Stück Wissenschaftsgeschichte erschliessen. Bisher ungedruckt war der schöne Vortrag über «Frühere Thesaurusmitarbeiter» (J. B. Hofmann, W. Heraeus, O. Hey, F. Burger, H. Poeschel, W. Schwering) – die Verbundenheit mit dem Thesaurus (und mit München) bekundet sich freilich auch sonst auf Schritt und Tritt. Die – ebenfalls erstmals veröffentlichte – Antrittsrede des Privatdozenten (1953) über «Catull in der Entwicklung der antiken Dichtung» sagt, ausgehend von der Allius-Elegie, Bedeutsames über «römische Kunstgesinnung», wie sie zumal in der augusteischen Dichtung ihre Vollendung gefunden habe.

Chr. Schäublin

Leif Feltenius: Intransitivizations in Latin. Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Latina Upsalensia 9. Almqvist & Wiksell, Uppsala 1977. 151 S.

Die vorliegende Dissertation behandelt den intransitiven Gebrauch lateinischer Verben, deren ursprüngliche oder gewöhnliche Verwendung transitiv ist. Sie ist in zwei Hauptabschnitte unterteilt, von denen der erste die Definitionen und Kriterien bringt, nach denen die Untersuchung durchgeführt bzw. das verarbeitete Material gegliedert worden ist. Der zweite Abschnitt enthält, unterteilt nach den üblichen vier Perioden der Sprachentwicklung (Altlatein; klassisches Latein, getrennt nach Prosa und Poesie; nachklassisches Latein; Spätlatein, mit Hinweisen auf das mittelalterliche Latein; im ganzen also für den Zeitraum von ca. 250 v. Chr. bis 600 n. Chr.) für jede Periode alphabetisch geordnet die Verben mit den Belegstellen, soweit möglich unter Bezugnahme auf den Thes. L. L.

Gegenüber dem traditionell üblichen Begriff der Transitivität wird in dieser Arbeit die Definition so formuliert, dass ein transitiv gebrauchtes Verbum einen Akkusativ oder eine entsprechende Ergänzung in Objektsfunktion bei sich hat oder haben kann, und entsprechend gelten als intransitiv Verben ohne derartige Ergänzung, deren Handlung sich auf das Subjekt richtet. Solche Fälle sind dann semantisch mit den reflexiven bzw. medialen Formen verknüpft, wobei sehr häufig alle drei Möglichkeiten nebeneinander vorkommen; vgl. z. B. Plaut. Persa 216: *quo agis?* («wohin gehst du?»): intrans. Persa 482: *unde agis te?*: reflexiv. Ihrer Bedeutung nach lassen sich ca. 90% des Belegmaterials als Verben der Bewegung oder Veränderung klassifizieren. – In der Fülle des übersichtlich präsentierten Materials handelt es sich um eine sehr wertvolle Untersuchung. F. Piccoli

Nevio Zorzetti: La pretesta e il teatro latino arcaico. Liguori, Napoli 1980. 112 p.

Le but de cette monographie est ambitieux: expliquer la naissance, le développement et le déclin de la prétexte en fonction du contexte historique, politique, social et religieux, et dans le cadre de l'évolution parallèle des autres formes théâtrales de la Rome archaïque. On accordera volontiers à

l'auteur que l'historien de la littérature latine a le devoir de poser ces questions et de tenter de les résoudre sans négliger aucun moyen d'interprétation; mais cette interprétation doit-elle être «fonctionnelle» et «anthropologique» (les guillemets sont de l'auteur, qui n'explique pas leur présence)? On peut en douter à lire son essai, où le mot «dialectique» revient souvent trois fois par page, où il est question de «phénoménologie de la répression» à propos de l'affaire des Bacchanales, de «moments rhétoriques du pouvoir», de «tradition du nouveau» comme «thème dominant, synchronique et non générationnel», *et multa alia eiusdem farinae*. On croit deviner que Z. a des réflexions intéressantes à nous communiquer sur la prétexte «trionphale», «mythique» et «tragique» et leur impact sur des publics aussi différents que celui de l'époque de la deuxième guerre punique et celui de la période des guerres civiles. Mais qui aura la patience de le suivre dans ses proclamations méthodologiques, ses superstructures interprétatives, et surtout de décoder la logorrhée de son jargon prétentieux? Il y a dix pages, chez Ribbeck, de fragments de prétextes; aucun d'entre eux n'est interprété par Z.: *rem tene, uerba sequentur!* F. Paschoud

Cicéron: La République. Tome 1: Livre I; tome 2: Livres II–VI. Texte établi et traduit par *Esther Bréguet*. Les Belles Lettres, Paris 1980. 279 p.; 209 p.

Lacune enfin comblée dans la collection Budé! L'édition commencée jadis par André Oltramare a été menée à chef avec une conscience scrupuleuse par sa disciple, actuellement prof. honoraire de l'Université de Genève. L'introduction (166 p.) rappelle les aléas de la composition, commente le plan – souvent reconstitué du fait des nombreux cahiers perdus du palimpseste; une esquisse de l'évolution de la pensée politique grecque d'Homère à Antiochus d'Ascalon, maître de Cic., prépare à l'étude des sources. Mlle Bréguet montre une sage réserve à leur propos, lorsqu'elles ne sont pas indiquées par l'auteur, ainsi pour Posidonius. Réflexions nuancées sur le fameux *princeps* cicéronien qu'Auguste utilisera dans sa propagande sans l'incarner. Là comme ailleurs interpénétration originale de la théorie grecque et de la réalité romaine. Variété et unité du style sont relevées avec la sensibilité et la précision d'une orfèvre en la matière. L'histoire du texte clôt cet ample exposé liminaire, complété en fin de volume par cent pages de notes précieuses, fruit de vastes lectures. L'auteur a relu avec soin sur microfilm et fac-similés le fameux *codex* et une quinzaine de mss. du *Somnium Scipionis*; le texte – proche de K. Ziegler (1969) – dont il reproduit la table des *quaterniones* – garde plus souvent les leçons de P. (ainsi I 68, début: *morem*; II 36: *Mac CC = 1200*, etc.). Une attention particulière a été apportée à l'insertion des citations (plus de 130) de la tradition indirecte qui complètent notre unique palimpseste. Apparat critique clair, précédé des *testimonia* d'autres sources. Traduction élégante rendant avec souplesse la pensée. Table de concordance avec l'édition de Ziegler, index des noms propres et des fragments supplétifs. – Beau travail où se conjuguent finesse et érudition dans des domaines divers, dont la bibliographie écrasante exige un choix délicat. Philologues, historiens disposent, dans une édition digne de ses devancières classiques, du texte sûr et élucidé d'une œuvre capitale de l'antiquité. J.-P. Borle

Andrée Thill: Alter ab illo. Recherches sur l'imitation dans la poésie personnelle à l'époque augustéenne. Collection d'Études Anciennes. Les Belles Lettres, Paris 1979. XI, 546 S.

Das Verhältnis der augusteischen Dichter zu ihren Vorbildern, speziell die gemeinsamen und unterschiedlichen Züge ihrer Imitationstechnik, ist das umfassende Thema des 1973 als Thèse vollendeten Buches. Ausgespart sind Satire, Lehrgedicht und Epos; doch wird Vergils Arbeitsweise in der Aeneis zum Vergleich herangezogen, und G. N. Knauers Werk 'Die Aeneis und Homer' (1964) dient als methodische Grundlage.

Die 'Introduction' (1–36) führt mit einem historischen Überblick in das Problem ein. In einem ersten Teil 'Pratique de l'imitation chez les poètes augustéens' (39–412) sind in je einem Kapitel behandelt: Die Bukolik – Vergil und Theokrit, Horaz und Alkaios, Horaz und Pindar, Horaz und Kallimachos, die Elegiker, das Epyllion (beschränkt auf die Ciris). Der zweite Teil 'Complément théorique' (415–514) enthält die Kapitel 'Horace Praeceptor', 'Le vocabulaire de l'imitation', 'Les métaphores des poètes'. Bibliographie und Index locorum beschliessen den äusserlich gut präsenten

tierenden Band (leider ist die Bibliographie unsystematisch und fehlerhaft, die Zitierweise im Buch unrationell und z. T. bizarr, und viel zu oft stören Druckfehler).

Mme Thill hat die behandelten Autoren gründlich gelesen und in erstaunlichem Umfang moderne Sekundärliteratur verarbeitet. Das Wesentliche ist klar herausgestellt, zu kontroversen Fragen wird mit sicherem Urteil Stellung genommen. Einzelne Irrtümer und Missverständnisse bleiben am Rande (S. 21 Anm. 42; 23 und 73 über *contaminare*; 404 κέντρων; 421 Philodem; 453 zu Fuhrmann). Der Stil ist sachlich und flüssig, Wiederholungen und häufige Zusammenfassungen werden durch *variatio* schmackhaft gemacht.

Es bleibt die Frage, für welche Benützer eine derartige Synthese gedacht ist. Wer die wissenschaftliche Produktion der letzten Jahrzehnte kennt, findet in diesem Buch nichts Neues, als Handbuch weist es zu viele Lücken auf (wichtigste Literatur, auch aus den Jahren vor 1973, ist nicht berücksichtigt), und als Einführung für Studierende ist es zu breit. Zweifellos grossen Nutzen davon hatte die Verfasserin: es ist ihr wohlfundierter *gradus ad cathedram*. J. Delz

Gerhard Petersmann: Themenführung und Motiventfaltung in der Monobiblos des Properz. Grazer Beiträge, Supplementband 1. Berger & Söhne, Horn-Graz 1980. 231 p.

Après des définitions (thème, motif, situation) et un survol des études et commentaires essentiels d'A. Otto (1885) à J. K. King (1975), c'est la présentation de chaque élégie sauf la lère gardée pour la fin. La *Monobiblos* (livre I des Elégies) n'est pas un ensemble artificiel malgré des éléments d'apparence hétérogènes, mais un cycle construit et fermé. L'auteur s'appuie sur les structures formelles et les expressions qui se répètent ainsi que sur la reprise de destinataires et le thème jamais oublié de la passion pour Cynthia, avec ses hauts et ses bas. On ne peut pourtant parler d'un roman d'amour, car les poèmes, loin de suivre l'ordre chronologique, sont groupés subtilement dans un but d'art et révèlent une gradation des sentiments culminant en 12, 20: *Cynthia prima fuit, Cynthia finis erit*, les deux pôles du destin. La rupture récente (1 et 21–22) enchâsse les souvenirs passés: 2–20. Cycles internes: les amis, 4 à 7; souffrances de la séparation, 17 à 19. A ce propos, faux problème de la vérité historique dans une fiction poétique vécue intensément. Complémentarité: 6 et 10; 7 et 9. Poèmes dédoublés: 8 a et b; 11–12; 21–22. Recherche approfondie, remarques pertinentes et fines, sans être toujours personnelles: imbrications, parallélismes sont relevés avec insistance, d'où un chevauchement des remarques d'une élégie à l'autre. Pierre importante apportée à l'édifice propretien. Une liste des ouvrages cités omet les éditions de texte et les commentaires. J.-P. Borle

Sven Lundström: Ovids Metamorphosen und die Politik des Kaisers. Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Latina Upsaliensia 12. Almqvist & Wiksell, Stockholm 1980. 121 p.

Point de départ de la recherche: à part les relations d'Ovide avec des milieux d'opposition, c'est moins le libertinage de l'*Ars amatoria* qui a suscité l'ire d'Auguste et de ses séides que l'ensemble de son œuvre et surtout les *Métamorphoses*, connues déjà en partie avant l'exil: s'y dissimuleraient ironie et polémique voilée contre l'idéologie augustéenne. Avec beaucoup d'ingéniosité, l'auteur passe au crible de cette optique épisodes et détails divers de la grande œuvre: amours incestueuses élégamment décrites, dieux souvent coureurs (même Jupiter et Apollon révéérés par Auguste, 6, 103–124), malveillants pour les hommes ou incapables de sauver leurs protégés (on en déduirait facilement la vanité des prières et sacrifices); les rois ne valent guère mieux. La reprise de la matière de l'Enéide (13, 653–14, 608) est souvent parodique ou manque de grandeur épique. Actium évoque une vengeance injuste d'Apollon et le victorieux Cibus (15, 565–626), en renonçant à entrer dans Rome de peur d'y devoir exercer la royauté, paraît blâmer la conduite de César et d'Octave ... Même l'éloge hyperbolique d'Auguste dépassant son père adoptif est terni par la comparaison avec Agamemnon-Atrée et Jupiter-Saturne (âge d'or révolu!).

L'auteur va donc plus loin que ses prédécesseurs, tout en reconnaissant (p. 12) qu'Ovide a voulu avant tout faire œuvre littéraire; mais elle refléterait pourtant l'indifférence, voire l'hostilité sur bien des plans à la rénovation nationale. La démonstration est bien menée mais soulève un problème: comment Ovide a-t-il pu compter sur l'achèvement des *Métamorphoses* pour espérer sa grâce

(Tristes 2, 63 sqq. et 555–66)? naïveté? inconscience? méconnaissance de la susceptibilité du Princeps? duplicité du poète? On a peine à y croire. J.-P. Borle

Gernot Erb: Zu Komposition und Aufbau im ersten Buch Martials. Europäische Hochschulschriften XV, 20. P. Lang, Frankfurt/Bern 1981. 193 p.

Le titre de cette thèse peut induire en erreur: il s'agit tout d'abord de l'analyse littéraire méticuleuse de quelques poèmes du 1er livre: sur son œuvre: 4 et 35; comportement d'épouses: 13 (Arria), 42 (Porcia), 62 (Laevina); enfin deux rêves érotiques: 46 et 57. Sont interprétés la position des termes, les connotations diverses qu'ils suggèrent et dont joue le poète (*iocus*: sens général, littéraire, érotique ou *lazzis* du triomphe), les rapports subtils entre eux. Chaque fois aussi, après avoir disséqué l'art de Martial, l'auteur replace le poème dans le contexte des morceaux le précédant ou le suivant, pour établir des correspondances, analogies, contrastes, en se guidant aussi sur les mètres choisis et le nombre de vers. Conclusion: la succession des poèmes a été voulue par Martial et met en valeur tant la variété de tons que la reprise nuancée de mêmes thèmes, témoignant de la grande maîtrise du poète qui ne s'est pas imposé pourtant de s'en tenir toujours aux complètes réussites.

Se réfère à Citroni, qu'il délaie souvent; n'a pu encore connaître Howell – sans grand inconvénient d'ailleurs. Sensibilité littéraire, mais excès à vouloir saisir pour chaque mot les intentions de l'auteur. Laissons à Martial une certaine spontanéité créatrice! J.-P. Borle

Emin Tengström: A Study of Juvenal's Tenth Satire. Some structural and interpretative problems. *Studia Graeca et Latina Gothoburgensia* 42. Acta Universitatis Gothoburgensis, Göteborg 1980. 59 p.

Rapide étude de quelques points déjà débattus. Le plan: exemple de *genus deliberativum* sur l'utile et l'inutile, la 10e satire se divise ainsi: 1–14 *exordium*; 15–27 1er thème: désavantages de la richesse; 28–53 digression sur la vanité des aspirations humaines; 54–55 font difficulté à plus d'un titre; 56–345 les autres désirs nocifs, aux parties bien distinctes. La conclusion se subdivise en: *propositio*: 346–48; *argumentatio*: 349–53; seconde *propositio*: 354–62; *peroratio*: 363–66. Vient ensuite l'interprétation critique des vers 150, 189, 294–95 avec *gibbum* (grosseur sur la face) / *accipere atque suam* (faciem) *Rutilae dare*. Cf. Id. VI, 109. Enfin le caractère de la satire: en suivant les vues de J. Gérard, l'auteur estime que Juvénal stigmatise ici aussi la réalité de son temps; en insistant sur la condition humiliante des citoyens, sur la dépravation des *nobiles*, il s'opposerait à la propagande d'Hadrien annonçant le retour d'un âge d'or et sur ce point se distinguerait des stoïciens. J.-P. Borle

C. Suetonius Tranquillus: Divus Titus. Kommentar von Hans Martinet. Beiträge zur Klassischen Philologie 123. Hain, Königstein/Ts. 1981. XIV, 115 p.

Thèse ronéographiée de Cologne. Après une bibliographie mêlant titres très généraux et thèses parfois anciennes sur des points particuliers de langue, mais omettant les ouvrages d'ensemble sur Suétone (Macé, Della Corte), on passe directement au commentaire – historique et linguistique – sans aucune introduction générale. 115 pages élucident consciencieusement les 11 chapitres consacrés à Titus en reprenant l'essentiel du commentaire de G. W. Mooney (*De vita Caesarum, libri VII–VIII = de Galba à Domitien*, 1930), tout en complétant les données historiques grâce à des études récentes ou aux monnaies, sans apporter de révélation. Le texte de référence – qui n'est pas discuté – est celui de l'editio minor de Teubner due à H. Ihm (1908, réimpr. 1958). J.-P. Borle

Åke Fridh: L'emploi causal de la conjonction ut en latin tardif. *Studia Graeca et Latina Gothoburgensia* 35. Acta Universitatis Gothoburgensis, Göteborg 1977. 69 S.

Der Autor dieser Studie unternimmt den Versuch, die Ursprünge des kausalen Gebrauches von *ut* im Spätlatein darzustellen, wie er sich etwa in einem Satze der folgenden Art zeigt (S. 48): Cypr.

Epist. 41, 1: *vehementer contristatus sum, fratres carissimi, acceptis litteris vestris, ut ... nunc nuntietis Felicissimum multa improbe et insidiosamente esse molitum*. Nach Ansicht von Fridh sind es hauptsächlich drei Gruppen von Verwendungen, aus denen sich dieses *ut causale* herleiten lässt: 1. Wendungen des Bibelstils wie Num. 16, 11: *quid est enim Aaron, ut murmuretis contra eum?* (S. 14). Häufig steht in solchen Fällen auch *quod, quia, quoniam*. 2. *ut* als Ergänzung gewisser Typen von Fragesätzen, wie etwa Arnob. Nat. 5, 33: *quantum vobis audaciae est, ut quod illi noluerunt vos velitis intellegere?* («da ja») (S. 32), wobei in der kausalen Interpretation der *ut*-Satz nicht die Begründung des Inhaltes der Frage, sondern des Faktums der Fragestellung gibt. 3. *ut* als Ergänzung von Ausrufen, wie Ambr. Off. 1, 40, 195: *quam fortis Iesus Nave, ut uno proelio quinque reges captos sterneret cum populis suis!* (S. 42). – Neben diesen drei Hauptquellen werden noch Fälle beigezogen, in denen einem modalen oder faktischen *ut* kausaler Sinn gegeben werden kann. Die aufgezeigten semantischen Berührungspunkte sind sehr interessant, doch müssen meiner Meinung nach die allermeisten Beispiele im Hinblick auf eine kausale Nuance viel zurückhaltender interpretiert werden; auch die vom Verfasser erwähnte Entwicklung des französischen «pour que» ist als Analogie nicht unbedingt zwingend.

F. Piccoli

Jacques Fontaine: Etudes sur la poésie latine tardive d'Ausone à Prudence. Recueil de travaux. Les Belles Lettres, Paris 1980. VII, 519 p.

Cet ouvrage rassemble dix-huit travaux, dont un inédit (Le poète latin chrétien nouveau psalmiste, p. 131–144) et dix-sept qui ont paru entre 1964 et 1980 sous diverses formes, surtout dans des *Festschriften*. Ils sont groupés méthodiquement selon quatre «lignes de faite» (p. III): L'esthétique tardive du mélange des genres, Les racines de la poésie latine chrétienne, Thèmes et valeurs – le profane et le sacré, Figures et images dans la poésie de Prudence. Ces travaux concernent principalement Prudence, Paulin de Nole, les hymnes d'Hilaire et d'Ambroise, accessoirement Ausone et la prose d'Ammien et d'Ambroise. Ce recueil permet au lecteur de suivre commodément l'itinéraire herméneutique d'un savant qui a essentiellement contribué à une compréhension nouvelle et plus profonde de l'esthétique, non seulement de la poésie chrétienne, mais de toute la littérature latine tardive, comprise comme l'expression d'une «ère d'anxiété» qui est aussi un «âge de spiritualité» (p. II sq.). Cette collection d'études (réimprimées photographiquement dans leur typographie d'origine) souvent difficilement accessibles rendra de grands services, mais malheureusement l'auteur n'a pas jugé nécessaire de la munir d'indices, qui seuls pourtant rendent ce type d'ouvrage vraiment utilisable.

F. Paschoud

Isabella Gualandri: Furtiva lectio. Studi su Sidonio Apollinare. Testi e documenti per lo studio dell'antichità 62. Cisalpino-Goliardica, Milano 1979. XII, 208 p.

A un correspondant qui s'excuse d'avoir lu et copié sans autorisation un écrit qui lui était confié, Sidoine (Epist. 4, 16, 1) répond qu'il admire son style et qu'il le félicite des profits qu'il a tirés de sa *furtiva lectio*: doublement «furtive», puisque non seulement elle résulte d'un larcin, mais encore qu'elle permet au coupable d'orner sa prose de doctes allusions que seuls les érudits comprennent et goûtent. L'a. a donc choisi un heureux titre pour une étude centrée sur l'examen du style de la prose de Sidoine, et précédée d'un chapitre introductif situant cet aristocrate passionné de littérature dans son époque de grave crise politique et culturelle. Son attention est retenue successivement par la technique d'imitation (Lucain, Traité de physiognomonie anonyme, les thèmes du voyage, du banquet, du prince idéal, Pline le Jeune, Martial, Ovide, Ausone), l'emploi des métaphores (thème de la navigation, emprunts au langage biblique et chrétien, variation d'une métaphore, cumul de métaphores diverses) et le lexique (signification de sa richesse, grécismes, archaïsmes, néologismes, hapax). Un livre plus à consulter qu'à lire; ses indices et sa table des matières détaillée incitent l'utilisateur à le prendre pour guide dans une lecture vagabonde des œuvres en prose de celui qui a été l'un des derniers Romains.

F. Paschoud

Isidore de Séville: Etymologies. Livre XVII: De l'agriculture. Texte établi, traduit et commenté par Jacques André. Les Belles Lettres, Paris 1981. 259 p.

Voici le premier volume d'une nouvelle collection, «Auteurs latins du moyen âge», publiée sous le patronage de l'Association Budé et du Centre Lenain de Tillemont, et sous la direction de J. Fontaine et de Y. Lefèvre. Le format est identique à celui des volumes de la Collection des Universités de France, l'aspect extérieur plus moderne, avec une couverture en couleurs dans le style des volumes de poche. Le texte est à droite, la traduction à gauche, le commentaire réparti au bas des deux pages de gauche et de droite, grâce à l'abandon de la fiction qui veut que, dans la CUF, texte et traduction soient indépendants, ce qui condamne le malheureux auteur du commentaire, puis son utilisateur, à une stupide gymnastique de tri entre notes en bas de page et notes en fin de volume. J'espère que ce premier progrès sera suivi d'un second dans les volumes suivants: la numérotation des lignes du latin et la structure de l'apparat ligne par ligne (comme dans la CUF série grecque), et non paragraphe par paragraphe (comme dans la CUF pour les textes latins en prose), ce qui est illisible. L'entreprise étant internationale, chaque volume sera rédigé dans la langue maternelle de l'auteur (il y aura donc des volumes même en espagnol). Au programme de la collection, la suite des «Etymologies» d'Isidore, Abbon de Fleury, et d'autres textes, surtout du haut moyen âge et d'Espagne. L'idée de commencer par les «Etymologies» d'Isidore était excellente, puisque cet ouvrage n'a connu qu'une édition au 20e s., celle de Lindsay, depuis longtemps épuisée, et qu'il s'agit d'un texte aussi fondamental pour les classicistes que pour les médiévistes; traduction et commentaire sont évidemment des premières. S'agissant d'agriculture, J. André était l'éditeur rêvé: ses 613 notes fournissent une information considérable, la traduction est très fidèle. L'introduction n'aborde pas en détail les problèmes de la tradition manuscrite, qui seront traités à part dans un fascicule, compagnon de la série complète, et étudie surtout la question des sources, à laquelle le commentaire est du reste aussi très attentif. Pour l'établissement du texte et de l'apparat, les éditeurs des «Etymologies» se fondent sur les travaux de M. Reydellet sur la diffusion des manuscrits de cet ouvrage (MEFR 78, 1966, 383-437). Trois index, dont un *index rerum*, complètent le volume. Souhaitons à ce robuste aîné d'avoir rapidement de nombreux petits frères. F. Paschoud

Carl Joachim Classen: Die Stadt im Spiegel der Descriptiones und Laudes urbium in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts. Beiträge zur Altertumswissenschaft 2. Olms, Hildesheim 1980. VI, 128 p.

Issue d'un séminaire interdisciplinaire, cette étude a son point d'origine dans une description de Londres rédigée vers 1173 par William Fitzstephen comme préambule à une biographie de son maître Thomas Becket. L'analyse de cette description amène C. à examiner l'histoire des descriptions de villes dans les littératures antique et médiévale. Bien qu'il déclare n'offrir qu'un échantillonnage, C. prend en considération et caractérise un grand nombre de textes appartenant à de multiples genres littéraires. Face à ce matériel protéiforme et qu'on ne soupçonnait pas aussi abondant, il a le souci constant de la synthèse et parvient à dégager de manière convaincante surtout deux traits dominants. Premièrement, la description de ville, quel que soit le genre littéraire dans lequel elle s'insère, est un type de développement qui s'écarte peu des règles d'une topique privilégiant systématiquement certains éléments aux dépens d'autres: la tradition et les conventions littéraires sont si fortes qu'on constate sans cesse qu'elles l'emportent sur le souci de vérité; les descriptions ne peuvent donc être utilisées comme documents historiques que d'une manière restreinte. Deuxièmement, l'activité quotidienne des hommes, et notamment des humbles, qui constitue pour le moderne une composante essentielle dans l'aspect d'une ville, ne joue dans ces descriptions qu'un rôle minime: il y est question des hommes comme fondateurs, comme conquérants d'un Empire dont la ville est le centre, ou comme membres d'une communauté politique, mais presque jamais comme acteurs de la vie culturelle, économique et sociale. Cet élément auparavant négligé commence à apparaître dans diverses œuvres vers la fin du 12e s.; il constitue donc dans l'ouvrage de Fitzstephen une notable innovation. Un riche appareil de notes et un index complètent cette monographie suggestive. F. Paschoud

Ludwig Braun: Scenae suppositiciae oder Der falsche Plautus. Hypomnemata 64. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1980. 208 S.

Es gehört zu den bezeichnenden Eigentümlichkeiten philologischer Tätigkeit in der Zeit von Renaissance und Barock, dass man unvollständig überlieferte Werke der lateinischen Literatur ergänzte, ebenso wie man damals ganz allgemein Bruchstücke antiker Bildwerke zu komplettieren pflegte. Das spektakulärste Unternehmen dieser Art waren Freinsheims *Supplementa Liviana* von 1679 – ihnen und anderen Ergänzungen von Prosawerken hat P. G. Schmidt 1964 eine eigene Monographie gewidmet. Nun haben wir eine entsprechende Arbeit für ein Teilgebiet aus dem Bereich der lateinischen Dichtung erhalten: für die zum grössten Teil aus dem 15. Jh. stammenden Ergänzungen plautinischer Komödien, von denen einige über 300 Jahre lang die Ausgaben dieses Dichters zierten und die in ihrer Art glänzendste, diejenige zum *Amphitruo*, sogar eine nicht unbeträchtliche literarhistorische Wirkung ausgeübt hat. Ausser dem *Amphitruo* wurden noch *Aulularia*, *Bacchides* und *Pseudolus* komplettiert und schliesslich auch der *Mercator*, dem eigentlich gar nichts fehlt, während die besonders umfangreiche Lücke nach *Cist.* 228 merkwürdigerweise bis ins 19. Jh. hinein unbeachtet blieb. Von diesen Supplementen hat Braun, ein erfahrener Plautiner und auch mit der Humanistenkomödie wohlvertraut, wenigstens die vor 1500 entstandenen einer umsichtigen Prüfung in inhaltlicher wie formaler Hinsicht unterzogen und mit Übersetzung und Kommentar ediert, nicht ohne Fragen der Überlieferung und Verfasserschaft hinreichend zu berücksichtigen. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein von ihm zum ersten Mal publiziertes Supplement zur *Aulularia*, das er in einem Codex der vatikanischen Bibliothek entdeckt hat und dem venezianischen Humanisten Ermolao Barbaro (1453–93) zuschreiben möchte. Falls diese Zuschreibung zutrifft – und die Argumente, die B. für sie vorbringt, haben erhebliches Gewicht –, müssen wir, wie er mit Recht hervorhebt, die verbreitete, aber recht schwach begründete Annahme, Barbaro sei der Verfasser des merklich verschiedenen Supplements zum *Amphitruo*, revidieren. Insgesamt hat B. ein nützliches und lehrreiches Buch vorgelegt; nur hätte man sich stellenweise eine etwas sorgfältigere sprachliche Gestaltung gewünscht.

H. Tränkle

Erasmus Roterodamus: Opera omnia. Ordinis secundi tomus quintus; tomus sextus: Adagiorum Chilias tertia. Edd. Felix Heinemann et Emanuel Kienzle (Centuriae tertiae Adagium primum ed. Silvana Seidel-Menchi). North-Holland Publishing Company, Amsterdam 1981. VIII, 652 S.

Von den – in der neuen Gesamtausgabe auf 9 Bände aufgeteilten – 'Adagia' des Erasmus liegt jetzt als erstes das 3. Tausend in einer mustergültigen Ausgabe mit kommentiertem Quellennachweis vor. Zugrunde gelegt ist mit Recht der Text der letzten von Er. besorgten Ausgabe von 1536, doch wird der Bestand der 8 früheren Ausgaben durch Siglen vor den einzelnen Textabschnitten gekennzeichnet, so dass man das Anwachsen des Riesenwerkes klar verfolgen kann. Über die Entstehungsgeschichte gibt die Einleitung ausgezeichnet Auskunft. Kleinere Varianten sind im krit. Apparat notiert. Gelegentlich werden Fehler aller Ausgaben behoben (schön z. B. die Zuweisung des Menanderzitats zu Adag. 2981 statt zu 2980; im Lemma von Adag. 2352 hätte das aus einer früheren Fassung stehen gebliebene *id in eam* verbessert werden sollen). Stichproben haben eine äusserst zuverlässige Kollation ergeben (eine nicht notierte Variante: Adag. 2627 l. 186 sunt nihil C–H: sunt nihili B, vielleicht besser, vgl. die Vorlage οὐδενός ἐστιν ἄξια).

Die von Er. benutzten griechischen Parömiographen sind überall mit grosser Sachkenntnis aufgewiesen, auch da, wo Er. seine Quelle nicht nennt; oft erweist sich Quellenkontamination. Gut erkannt ist, dass Er. Zenobius, die Suda und die «*Collectanea Plutarchi*» ausser in den Erstausgaben – letztere in einer Handschrift – auch in der Sprichwörterammlung der Aesop-Aldina von 1505 benutzt hat. Für Diogenian stand ihm übrigens der Grabianus 30, der im Besitz seines Pariser Lehrers Georgios Hermonymos war, oder eine daraus abgeschriebene Handschrift zur Verfügung, für die «*Collect. Plut.*» der Laurentianus 80, 13 selbst, wie ich demnächst zeigen zu können hoffe.

Ganz ausgezeichnete Arbeit – in meinen Augen die grösste Leistung – haben die Herausgeber schliesslich in der Verifizierung der Riesenmasse der Zitate geleistet, deren Ort Er. oft nur vage angibt. Sie haben keine Mühe gescheut, auch Entlegenes, etwa aus christlichen oder humanisti-

schen Autoren, aufzuspüren. Sogar irreführende oder falsche Zitate haben sie fast immer identifiziert. Darüber hinaus sind meist auch die von Er. benutzten Ausgaben nachgewiesen und die übernommenen falschen Lesarten notiert. Dabei werden Missverständnisse des Er. und Unsicherheiten in seinen Griechischkenntnissen klar herausgestellt, aber z. B. auch Konjekturen, in denen er anderen vorangegangen ist. Auch Anspielungen auf Zeitgenössisches wird mit Erfolg nachgegangen. Kurz, neben den (bis auf ganz wenige Stellen) vollständigen Quellennachweisen enthält der Kommentar auch viele andere wichtige Bemerkungen; es gibt kaum einen Punkt, wo man leicht über die Arbeit der beiden Gelehrten hinauskommen können. (Bei der Nachprüfung grösserer Abschnitte habe ich mir nur ein Corrigendum notiert: die Cicerostelle, auf die Er. Adag. 2001 I. 345 Bezug nimmt, ist nicht Brut. 16, sondern Ad fam. 9, 18, 3.)

So haben die beiden Herausgeber Vorbildliches und des Erasmus wahrhaft Würdiges geleistet. Des Erasmus kaum würdig ist dagegen das revisionsbedürftige Diktat des Verlages, dass nur der die neue Ausgabe der 'Adagia' erwerben kann, der bereit ist, auch die übrigen mindestens 20 Bände der Gesamtausgabe mitzukaufen.

Winfried Bühler

Eckart Mensching: Caesar und die Germanen im 20. Jahrhundert. Bemerkungen zum Nachleben des Bellum Gallicum in deutschsprachigen Texten. Hypomnemata 65. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1980. 129 S.

Ein gelehrtes kleines Buch, das allerdings – aus einem Referat erwachsen – über erste Einblicke begrifflicherweise nicht hinausgelangt. So wird wohl niemand über die Entdeckung sonderlich erstaunt sein, dass unter dem Eindruck des 1. Weltkriegs ein Meusel sich beiläufig zu Tagesfragen äusserte, oder über die Bedeutung, die nach dem Krieg den *Germani cisrhenani* (BG 6, 2, 3) zur Bekräftigung aktueller Ansprüche mancherorts beigemessen wurde. Gut tritt hervor, welche Schwierigkeiten Ariovist einer gerechten Würdigung bereiten musste – desto grössere, je grösser die Bewunderung war, mit der man zu seinem Gegenspieler, der «Führerpersönlichkeit» Caesar, aufblickte. Natürlich weist M. selbst darauf hin (17), dass die Rezeption des Germanen-Bildes nicht zu trennen sei von der «modernen Beurteilung Caesars». Trügt der Schein, oder steht tatsächlich aufs Ganze gesehen im deutschsprachigen Nachleben des Bell. Gall. der Autor selbst so sehr im Vordergrund, dass 'seinen' Germanen eine doch eher bescheidene Rolle zufällt? Da mutet es dann freilich etwas eigenartig an, dass ausgerechnet die beiden Germanen-Exkurse (BG 4, 1ff.; 6, 21ff.) beiseite bleiben: ihnen gelten kaum ein paar Worte, obwohl sich die Frage fast aufdrängt, welches Schicksal sie etwa neben Tacitus' Germania erfahren haben. Anregend liest sich das Kapitel über K. H. Strobls historischen Roman «Heerkönig Ariovist» (1927); und mit einer gewissen Erleichterung nimmt man endlich zur Kenntnis, dass «die philologische und historische Forschung» – zumindest «im Bereich Caesar–Germanen» (54) – so schlecht offenbar nicht abschneidet (ein weniger günstiges Bild bieten die «Unterrichtsmaterialien» der Schule).

Chr. Schäublin

Horst Braunert: Politik, Recht und Gesellschaft in der griechisch-römischen Antike. Gesammelte Aufsätze und Reden. Hg. von Kurt Telschow und Michael Zahrnt. Kieler Historische Studien 26. Klett-Cotta, Stuttgart 1980. 345 S.

Horst Braunert, der 1976 allzu früh verstorbene Ordinarius für Alte Geschichte an der Universität Kiel, hat sich neben der Erforschung des ptolemäischen und des kaiserzeitlichen Ägyptens immer wieder grundlegenden Fragen der griechischen und der römischen Geschichte zugewandt. Die meisten und wichtigsten Arbeiten sind in dem vorliegenden Band vereinigt. Schwerpunkte bilden die Bedeutung der Utopie für die Griechen, die Aussenpolitik vor allem der hellenistischen Grossmächte, die Interpretation des Tatenberichts des Augustus und das antike Städtewesen. Hinweisen sei besonders auf den Aufsatz 'Jüdische Diaspora und Judenfeindschaft im Altertum'. Die Thesen B.'s haben ihre Fruchtbarkeit in den vergangenen drei Jahrzehnten bewährt. Diese Sammlung wird hoffentlich ihre Wirksamkeit auch für die weitere Zukunft gewährleisten.

J. v. Ungern-Sternberg

Ian A. Todd: The Prehistory of Central Anatolia. I: The Neolithic Period. Studies in Mediterranean Archaeology 60. Åströms, Göteborg 1980. 177 S., 12 Taf.

Die im Innern Anatoliens zwischen dem Taurus, dem Halys und dem Salzsee gelegene Region, die im klassischen Altertum meist zu den Landschaften Kappadokien und Lykaonien gerechnet wurde, gehörte, wie wir seit den fünfziger Jahren wissen, zu der Zone, in der sich die sogenannte neolithische Revolution, d. h. die Entwicklung der Landwirtschaft, vollzogen hat. Darüber haben uns Ausgrabungen an verschiedenen Orten belehrt, doch ist deutlich, dass unsere Kenntnisse in dieser Hinsicht immer noch sehr punktuell sind. Um mit einfachen Mitteln in dieser Hinsicht einen möglichst breiten Überblick zu gewinnen, hat der Autor in den Jahren 1962 bis 1964 in Zentralanatolien ausgedehnte Oberflächenuntersuchungen angestellt, über die er in dem vorliegenden Band berichtet. Die aufgesuchten Örtlichkeiten werden ausführlich geschildert, die gesammelten Steine und die Keramikfragmente publiziert und ausgewertet. Als Resultat ergibt sich (grob gesprochen), dass die Besiedlung Mittelanatoliens südlich des Halys in neolithischer Zeit ziemlich dicht war.

Für den Nichtspezialisten sind vor allem die zusammenfassenden Ausführungen interessant. In ihnen kann man sich nicht nur über das Klima, die Vegetation und die Fauna Anatoliens orientieren lassen, sondern man erhält auch einen Begriff vom neuesten Stand der Erforschung des kleinasiatischen Neolithikums. Insofern ist das Werk auch demjenigen nützlich, der sich mit den späteren Perioden der Geschichte Anatoliens und des Mittelmeerraumes befasst. P. Frei

Guy Bunnens: L'expansion phénicienne en Méditerranée. Essai d'interprétation fondé sur une analyse des traditions littéraires. Etudes de philologie, d'archéologie et d'histoire anciennes publiées par l'Institut historique belge de Rome, t. 17. Bruxelles/Rome 1979. X, 419 p., 2 pl., carte.

Le titre et le sous-titre de cet ouvrage, écrit d'une plume alerte, indiquent assez son intention. Une première partie analyse les renseignements fournis par les plus anciennes inscriptions phéniciennes de Chypre et de Sardaigne, puis passe en revue les sources orientales (Voyage d'Ounamon, inscriptions assyriennes, Ancien Testament) et classiques, d'Homère aux écrivains byzantins. A vrai dire, plus on avance dans le temps et plus ces sources deviennent stéréotypées, répétant en général à satiété les mêmes récits sur la fondation de Carthage. La seconde partie tente la synthèse de ces données, mettant en évidence la nature essentiellement commerciale des premiers établissements phéniciens, et envisageant le problème de leurs rapports avec la mère-patrie. Le rôle respectif de Tyr et Sidon dans cette expansion reste difficile à déterminer; les villes de Chypre semblent y avoir pris une part importante, et plus tard Carthage lui donne un nouvel essor. Les indications chronologiques fournies par les sources classiques sont analysées avec soin, et enfin l'auteur, s'aidant aussi du témoignage de l'archéologie, reprend pour chaque région, Chypre, la Grèce, le littoral africain, Malte, la Sicile et la Sardaigne, l'Espagne, les renseignements qui nous sont parvenus. F. Bron

Raymond Bloch (ed.): Recherches sur les religions de l'antiquité classique. Centre de recherches d'histoire et de philologie de la IV^e section de l'École pratique des Hautes Études III. Hautes Études du monde gréco-romain 10. Droz, Genève/Champion, Paris 1980. 424 S., 12 Taf.

Die Forschungsförderung scheint Kollektivpublikationen von einzelnen Instituten (hier: Centre de recherches étrusco-italiques) zu begünstigen und schafft so einen weiteren unbequemen Typ von Mélanges. Voran ging R. Bloch (ed.), Recherches sur les religions de l'Italie antique, Genève 1976 (diese Zeitschr. 35, 1978, 180). Auch hier stechen die Beiträge zu Rom und Etrurien hervor: eine magistrale Übersicht von R. Bloch (347–381) über die neuen Kulte in Rom im 6./5. Jh. im Zusammenhang mit neuen und neuesten Funden – die Servius Tullius zugeschriebenen Tempelgründungen scheinen bestätigt, Verbindungen mit Griechischem treten direkter als zuvor zutage –; zwei Erstpublikationen interessanter etruskischer Vasendarstellungen: eine Oinochoe aus Aleria mit einem flötenspielenden Esel, der Dionysos trägt (L. Jehasse, 259–266; 4. Jh.), eine Bucchero-Oinochoe in Barcelona (6. Jh.) mit Herakles und Kentaurenkampf, der eine wenig beachtete

vatikanische Amphora mit dem ältesten etruskischen Bild von Achill und Troilos zur Seite tritt (J. M. M. Gran Aymerich, 405–422). Den Drei Funktionen Dumézils huldigen F. Bader, *Rhapsodies homériques et irlandaises* (9–83) – zu Nestor, Romulus, Achilleus – und D. Briquel, *Trois études sur Romulus* (267–346) – bemerkenswert 'Rémus élu et réprouvé' (267ff.), der Luperkalien-Sieger in der wölfischen Gegenwelt. Am umfangreichsten E. Cloche de la Ferté, *Penthée et Dionysos, Nouvel essai d'interprétation des 'Bacchantes' d'Euripide* (105–257), an sich weniger neu als konsequent in der «vision préhistorique et rituel» (183) eines Menschenopfers als Kern der 'Bacchen', die damit freilich «échappent en partie à leur auteur» (158). Ferner M. Yon, *Zeus de Salamine* (85–103); J.-P. Thuillier, *A propos des 'triades divines' de Poggio Civitate (Murlo)* (383–394); Ch. Guittard, *L'expression du verbe de la prière dans le carmen latin archaïque* (395–403). W. Burkert

Philippe Borgeaud: Recherches sur le dieu Pan. Bibliotheca Helvetica Romana 17. Institut Suisse de Rome 1979. 285 S.

Das hier anzuzeigende Buch will ausdrücklich keine Geschichte Pans sein (10), hat aber ein kaum weniger ambitiöses Ziel: es will «die Tiefenstrukturen des symbolischen Systems freilegen, welches in klassischer Zeit um die Gestalt des Pan ausgearbeitet wurde» (263). Der «Hirte» Pan (zur Etymologie hat Willy Borgeaud eine Appendix beigesteuert) erweist sich als eine Gottheit, deren Heimat Arkadien (für die Griechen eine Kultur des Noch-nicht gegenüber der eigenen) und deren Aufenthaltsort, die ἔσχατιά, solidarisch sind mit der Rolle Pans in Mythos und Ritual: ein Wesen zwischen den Kategorien, auch zwischen denen von Tier-Mensch-Gott, ist er immer wieder Vermittler und so Verursacher neuer Ordnung, sei es in seinen Mythen, in vorhochzeitlichen Ritualen oder in der Panik, welche die militärische Ordnung auflöst und so Frieden stiftet. Beim Aufweis dieser Rolle geht der Autor mit beeindruckender Meisterung der literarischen und monumentalen Dokumentation und mit der nötigen Umsicht in der Methode vor; der Versuchung vieler strukturalistischer Analysen, Beziehungen und Oppositionen zu überzeichnen, baut philologische Behutsamkeit und intime Kenntnis der Dokumentation immer wieder vor. Umso mehr bedauert man das Fehlen eines Verzeichnisses der hauptsächlichlichen Dokumente und gelegentliche Lücken im Register (etwa ein Stichwort «femme[s]»): ein wichtiges Arbeitsinstrument wird das Buch auch so bleiben. F. Graf

Religione e politica nel mondo antico. Contributi dell'Istituto di storia antica 7. A cura di *Marta Sordi*. Pubblicazioni della Università Cattolica del Sacro Cuore. Vita e Pensiero, Milano 1981. 277 p.

19 exposés dignes d'intérêt de divers professeurs d'Italie réunis à l'occasion de séminaires organisés en 1978–79. Nous ne pouvons hélas qu'indiquer les titres ou le contenu en trois mots. Pour la Grèce: dieux protecteurs de la cité, évolution du Palladium de Troie à la τύχη sous les Diadoques; le terme *Fάναξ* des tablettes mycéniennes s'applique soit aux dieux, soit aux chefs au pouvoir religieux; des «Sept contre Thèbes» à l'Athéna poliade (du règne des γένη à la πόλις); les Phlégiens d'Orchomène et Delphes; sacrilège et trahison dans l'Athènes du Ve s.; laïcisation de la «proxénie» à propos d'Alcibiade; la politique antityrannique des Jeux Olympiques aux Ve et IVe s.; utilisation politique du fait religieux par Isocrate; divinisation de Démétrios Poliorcète: instrument de servitude pour l'aristocratie, coupure avec la religion traditionnelle pour le peuple. – Pour Rome: le peuple peut-il déposer un tribun en oubliant sa consécration divine? (à propos de Tibérius Gracchus); religion et politique lors de la prise de toge virile; distinguer entre le culte funèbre rendu à César et sa divinisation à partir de septembre; culte impérial dans la politique de Caligula; l'Apocolocyntose de Sénèque viserait à éliminer toute nouvelle forme de théocratie; importance du Serapeum d'Alexandrie dans la mystique impériale de Vespasien à Marc-Aurèle; la beauté divinisante de Constantin (panégyriques et monnaies); la polémique de l'empereur Julien contre les Chrétiens est aussi politique; dans les Panégyriques latins de 289–389 l'ennemi politique est présenté comme l'incarnation du mal; Aétius défend l'Empire et le christianisme en accord avec l'aristocratie catholique.

J.-P. Borle

Siegfried Lauffer: Die Bergwerkssklaven von Laureion. 2., durchges. und erw. Aufl. Forschungen zur antiken Sklaverei 11. Steiner, Wiesbaden 1979. X, 322 S.

Die Silberbergwerke von Laureion waren eine wesentliche Einnahmequelle des antiken Athen, weswegen über ihren Betrieb verhältnismässig viele Angaben überliefert sind. S. Lauffers Untersuchungen zu den Lebensbedingungen der in den Bergwerken vornehmlich (oder gänzlich?) als Arbeiter verwendeten Sklaven sind seit ihrem ersten Erscheinen 1955 ein Standardwerk geworden, eine der gründlichsten Studien zu einem wichtigen Teilaspekt der Sklaverei im Altertum. Um so erfreulicher ist es, dass nunmehr das Werk in 2. Auflage vorliegt. In umfangreichen «Nachträgen und Ergänzungen» (verbunden mit einer auf den neuesten Stand gebrachten Bibliographie) nimmt L. zu der wissenschaftlichen Forschung des letzten Vierteljahrhunderts Stellung. Besonders wohlthuend wirkt die Fairness, mit der L. auch kritische Stellungnahmen zu seinen Thesen verzeichnet.

J. v. Ungern-Sternberg

Hans von Aulock: Münzen und Städte Pisidiens. Teil I. Istanbuler Mitteilungen, Beiheft 19. Wasmuth, Tübingen 1977. 138 S., 36 Taf.

Ders., Münzen und Städte Phrygiens. Teil I. Istanbuler Mitteilungen, Beiheft 25. Wasmuth, Tübingen 1980. 155 S., 30 Taf.

Die hier anzuzeigenden Bände umfassen die Prägungen von je ungefähr zwanzig Städten aus Pisidien und Phrygien, die ohne engeren geographischen Zusammenhang aufgrund von Zweckmässigkeitserwägungen ausgewählt worden waren. In einem ersten Teil werden jeweils einige allgemeine Ausführungen zur Geschichte und zur Münzprägung der betreffenden Landschaft gemacht. Den zweiten Teil bilden die sehr detaillierten Angaben zu den einzelnen Städten; sie beziehen sich auf die Lage, die Geschichte, die antiken Quellen, die Inschriften, die moderne Sekundärliteratur und schliessen auch eine Übersicht über die Münzprägung ein. Es folgen der Katalog der Münzen und schliesslich der Tafelteil mit den photographischen Aufnahmen der Typen und der wichtigsten Varietäten. Der Verf. hatte die Absicht, das gesamte Material der Lokalprägungen Kleinasiens aufzuarbeiten und regionenweise in Monographien vorzulegen. Sein unerwarteter Tod am 23. November 1980 hat bewirkt, dass das Unternehmen Stückwerk bleiben muss. Jeder, der sich mit Numismatik oder mit dem alten Kleinasien beschäftigt, ist ihm für seine mühevollen Arbeit zu Dank verpflichtet und wird ihm ein gutes Andenken bewahren.

P. Frei

Pierre Pouthier: Ops et la conception divine de l'abondance dans la religion romaine jusqu'à la mort d'Auguste. Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 240. Ecole française de Rome 1981. 366 p.

Grands chapitres très subdivisés consacrés aux périodes marquantes d'*Ops* à Rome, en se basant sur les sites du culte et les voisinages calendaires. *Ops* racine d'action: productrice d'abondance de la récolte. Assistance donc (d'où *ope*) dans un secteur spécialisé. Liens obscurs avec la Campanie, malgré les *Opsci* ou *Osci*, gr. Ὀπικοί. Divinité de la campagne sabine, gagnant pourtant son statut dans l'*Urbs*.

Culte primitif: dans la *Regia*, y remplaçant *Quirinus*; rapports avec *Consus*, les *Opiconsivia* du 25 août suivant les *Consualia* du 21, avec même participation sacerdotale. Lieu consacré aussi près du *Volcanal* et de l'*area Saturni*, où se célèbrent les *Opalia* le 19 décembre, pour protéger le dégrangement partiel (semailles ou consommation), peu après les *Consualia* et les Saturnales du 17. D'où *Ops* devenant compagne d'un Saturne chtonien, voire agraire. Vers 250, un temple lui est construit sur le Capitole, proche de *Spes* et *Fides*, contemporains; fête plus ouverte, statue proche de *Rhea* sans doute; soutien général de la richesse, Plaute la cite. Vers 116, restauration par L. Caecilius Metellus Delmaticus: *Ops* favorise avec Jupiter les desseins de Rome et chez Cicéron symbolise sa prospérité (*copia* et *auxilium*), chez Varron = *Terra mater*. En 7 ap. J.-C., autels érigés sur le *Vicus Iugarius* à Cérès et *Ops Augusta*, avant tout protectrice de l'annone.

Chez les poètes, rôle surtout de mère de Jupiter; absente de Virgile; iconographie inexistante, sauf peut-être sur la frise de la *Basilica Aemilia* et l'acrolithe de S. Omobono, de la fin du Ier s. av. J.-C.

Un beau travail, influencé par Dumézil mais en prenant ses distances, clair et nuancé, avec même des insinuations superflues. Nombreux index, 3 planches. J.-P. Borle

Alan E. Astin: Cato the Censor. Oxford University Press, Oxford 1978. X, 371 p.

L'auteur d'une biographie est naturellement tenté de surestimer son personnage et de lui donner une trop grande place dans l'histoire. Astin a su parfaitement éviter ce danger. Le Caton qu'il nous présente n'est pas le formidable homme d'Etat qui change le cours de l'histoire; il n'est pas le leader d'une petite minorité qui voit ce que la plupart ne voient pas ou refusent d'admettre; il n'est pas le héros qui ose dire ce que les autres n'ont pas le courage d'exprimer. L'a. nous fait découvrir un Caton plus humain, plus réel, que ne l'ont décrit certains admirateurs antiques et modernes. C'est un *homo novus* qui cherche comme plus tard Cicéron à se faire admettre dans la haute société romaine. Il ne cherche pas plus que Cicéron à s'opposer à la *nobilitas*, mais essaie d'en être le porte-voix. Qu'il s'agisse de politique intérieure ou de politique étrangère, C. exprime le point de vue d'un grand nombre de sénateurs. Comme Cicéron (et sur ce point la ressemblance est particulièrement frappante), Caton ne jouera un rôle politique vraiment important qu'à la fin de sa vie, lors de la crise qui aboutit à la 3^{ème} guerre punique. L'influence de C. orateur et écrivain (ch. 7, 9 et 10), son attitude vis-à-vis de l'hellénisme (ch. 8) sont traitées avec la même pondération et la même lucidité. Le livre est intelligent, sensé (on relèvera p. ex. l'attitude critique envers la théorie des conflits idéologiques et celle des querelles de factions, pp. 68 sqq.) et très agréable à lire. A. Giovannini

Sigrid Albert: Bellum Iustum. Die Theorie des 'gerechten Krieges' und ihre praktische Bedeutung für die auswärtigen Auseinandersetzungen Roms in republikanischer Zeit. Frankfurter Althistorische Studien 10. Lassleben, Kallmünz 1980. 152 p.

Thèse légèrement remaniée. Une guerre juste est fondée primitivement sur le rituel des féciaux – propre à une déclaration de guerre contre des régions limitrophes – et sur des motifs valables (*iustae causae*). Ensuite, évolution nécessaire et sécularisation des formalités, alors que les justes motifs – catalogués anciennement – restent la base essentielle. Cicéron tente d'en donner succinctement une théorie (Rep. 3, 23, 34 sq.; Off. 1, 7, 20 sqq. et passim); César, Tite-Live, Salluste s'y réfèrent indirectement, preuve que les principes en étaient courants. Dans les faits, sur 15 guerres considérées, les Romains peuvent revendiquer au moins un juste motif pour 10 d'entre elles, la seule légitimité formelle pour 2 autres; 3 sont franchement injustes selon les critères mêmes des Romains, qui en sont conscients pour la campagne de Crassus contre les Parthes et la 2^e guerre contre Mithridate, mais non pas pour la 3^e guerre de Macédoine. Pas d'évolution décelable entre théorie et pratique. En conséquence la politique romaine ne serait pas dictée par un désir d'expansion (impérialisme), mais par la volonté d'assurer à tout prix les positions acquises (hégémonie, *patrocinium*).

Etude bien menée dans le cadre choisi. Les éditions citées des sources sont parfois dépassées. Index utiles. J.-P. Borle

Hans-Christian Schneider: Das Problem der Veteranenversorgung in der späteren römischen Republik. Habelt, Bonn 1977. VI, 291 S.

Den Soldaten und Veteranen im republikanischen Rom gilt seit geraumer Zeit das besondere Augenmerk der Forschung. H.-Chr. Schneider behandelt zunächst die rechtlichen Grundlagen der Entlassung, das Rekrutierungsproblem und die soziale und wirtschaftliche Lage der Veteranen, sodann in zeitlicher Reihenfolge die einzelnen Fälle, in denen Veteranen (mit Land) versorgt wurden, von Scipio Africanus Maior bis zur endgültigen Regelung durch Augustus. Das ist ein weites Feld, ein zu weites, wie sich alsbald zeigt. Sch. hat sich mit anerkennenswertem Fleiß und häufig recht gutem Urteil in der Literatur umgetan, über ein Referieren und Abwägen bereits vorgetragener Meinungen gelangt er aber gewöhnlich nicht hinaus. Die Bedeutung der Probleme für die Krise der Republik wird nicht recht sichtbar. So ist die Arbeit insgesamt leider entbehrlich. Ihre wenig gepflegte Sprache macht zudem die Lektüre nicht eben zum Vergnügen.

J. v. Ungern-Sternberg

Claude Nicolet: *Insula Sacra. La loi Gabinia-Calpurnia de Délos (58 av. J.-C.)*. Collection de l'Ecole française de Rome 45. Ecole française de Rome 1980. VII, 164 S., 2 Taf.

Gemeinsam mit drei seiner Schüler, J.-C. Dumont (Kap. 4), J. L. Ferrary (Kap. 5) und Ph. Moreau (Kap. 3. 7. 10), gibt C. Nicolet eine neue, ausführlich kommentierte Edition der *lex Gabinia Calpurnia* von 58 v. Chr., welche Delos Steuerfreiheit und die Wiederherstellung des Zustandes vor den Verwüstungen der mithridatischen Kriege zusprach. Die sehr zerstörte Inschrift war seit der ausgezeichneten ed. princ. (E. Cuq, BCH 46, 1922, 198–215) mehrmals ediert, aber nie mehr ausreichend kommentiert worden: die vorliegende Arbeit erfüllt einen alten Wunsch. Die Lesungen, selbstverständlich aufgrund von Autopsie, Abklatsch und Photographie, können über die letzte Ed. (Inscr. Délos Nr. 1511) hinaus Neues geben; die sorgfältig und allseitig abgestützten Ergänzungen machen den Ablauf des lateinischen Textes (der griechische ist nur im stark zerstörten Anfang fassbar) bis in die Einzelheiten von Roms Massnahmen klar, auch wenn öfter *exempli gratia* ergänzt werden musste (was aus dem S. 149f. vorgelegten Text der Inschrift nicht ersichtlich wird); der Kommentar sichert nicht nur die Ergänzungen ab, sondern geht ausführlich Fragen der Chronologie, Prosopographie und der Politik Roms ebenso nach wie den stilistischen Eigenheiten des SC, welches (in bisher einmaliger Weise) in die Begründung von Roms Massnahmen eingeflossen ist.

F. Graf

Geoffrey Rickman: *The Corn Supply of Ancient Rome*. Clarendon Press, Oxford 1980. XIV, 290 S.

Die regelmässige Versorgung der Millionenstadt Rom mit dem Grundnahrungsmittel Getreide erforderte unter den antiken Transportbedingungen eine immense organisatorische Leistung. G. Rickman hat bereits 1971 ein Werk über 'Roman Granaries and Store Buildings' vorgelegt. Nunmehr verbindet er einen geschichtlichen Überblick über die Getreideversorgung vom Beginn der Republik bis zur Spätantike mit einer Darstellung der mit der Beschaffung, dem Transport, der Lagerung und schliesslich dem Verkauf bzw. der kostenlosen Verteilung des Getreides verknüpften Probleme. 11 Appendices behandeln spezielle Fragen. Nicht minder als die souveräne Beherrschung des Materials ist die Klarheit und Gefälligkeit seiner Darbietung zu rühmen. Das Buch sollte über den engeren Kreis der Spezialisten hinaus gelesen werden. J. v. Ungern-Sternberg

Wolfgang Seyfarth: *Römische Geschichte. Kaiserzeit 1 u. 2*. 3., berichtigte Auflage. Akademie-Verlag, Berlin 1980. 582 S., 37 Abb., 8 Karten, Zeittafeln.

Le livre ne veut pas être une histoire des empereurs romains, ni un récit de caractère biographique. Il veut représenter dans l'essentiel les évolutions et les événements sociaux, économiques, idéologiques, politiques et militaires qui se sont produits sous le régime impérial romain. L'Empire romain est un phénomène unique qui ne saurait être interprété sans précaution avec nos catégories modernes de pensée (lutte des classes, partis, dictature militaire). On ne peut envisager les empereurs comme des personnalités individuelles, mais comme des représentants de leur milieu. C'est ainsi que l'auteur introduit le premier volume. Il s'en tient sagement à cette déclaration préliminaire et les rappels de la science de l'Est sont plus des étiquettes que des opinions défendues.

L'ouvrage comprend quatre divisions. Tome I: A. La société de classes à nouveau consolidée: de la fondation du principat par Auguste au commencement de la crise de l'ordre esclavagiste (31 av.–192 ap. J.-C.). B. La crise générale de l'ordre esclavagiste dans l'Empire romain: des empereurs-soldats à l'accession de Dioclétien (192–284). T. II: C. L'époque du dominat: de Dioclétien au partage de l'Empire entre les fils de Théodose I (284–395). D. Perspective: la transition vers de nouveaux rapports sociaux.

S. a écrit un ouvrage accessible au public cultivé. Le style est volontairement simple. Pas de références. Les termes techniques sont évités, sauf les indispensables dont un lexique donne une brève définition. Le livre cependant dépasse de beaucoup le niveau d'une vulgarisation par l'étendue et la profondeur des connaissances, et l'art de les mettre en œuvre. L'exposé, nourri de faits avec la chronologie, reste vivant. S. possède ses sources et la littérature antique est partout sous-jacente, donnant corps à la phrase. Cela est sensible dans le second tome où les auteurs des IVe–Ve siècles sont invoqués de manière concrète.

L'exposé suit son cours, interrompu par des pauses aux moments critiques. Anticipant ou rétrogradant, S. prépare, ou dégage, le principal, trace les grandes lignes, fixe la part des hommes, opère la synthèse (courants intellectuels et spirituels), sans que le rôle de la doctrine soit indiscret. Si l'opposition entre « principat » et « dominat » paraît trop tranchée, la marche lente et inéluctable de l'Antiquité vers le Moyen Âge est régulièrement conduite et jalonnée.

Outre le lexique mentionné, deux tables chronologiques (dates importantes, liste des empereurs), des tableaux généalogiques, une liste des sources (traductions allemandes), une bibliographie sélective, mais riche, des *indices* (personnes, noms géographiques, matières, notions), des cartes parachèvent un ouvrage instructif, attrayant, bien édité.

J. Béranger

Werner Eck: Die staatliche Organisation Italiens in der hohen Kaiserzeit. Vestigia Bd. 28. Beck, München 1979. XI, 326 p.

L'auteur analyse et décrit la main-mise progressive, mais à son corps défendant, de l'empereur sur l'organisation administrative de l'Italie. On peut suivre chapitre par chapitre cette évolution. Les voies publiques (ch. II), les transports (ch. III) et les impôts (ch. IV) relèvent de l'administration impériale dès le règne d'Auguste, alors que pour le reste l'Etat n'intervient pas dans l'autonomie municipale. L'institution des *alimenta* par Nerva et Trajan (ch. V) déclenche un processus de centralisation qui va en s'accroissant au II^e siècle: institution des *curatores rei publicae* (ch. VI) et des *iuridici* (ch. VII). Il reste cependant, selon la conclusion de l'auteur (pp. 267 sqq.), que d'une manière générale l'intervention du pouvoir central reste faible sous le Haut-Empire. Des index (sources, personnes, index analytique) complètent l'ouvrage.

Eck a voulu écrire un traité avant tout technique et administratif. Il offre au lecteur une description très minutieuse et parfaitement documentée des différents niveaux de décision de l'administration impériale. Il délimite au mieux les responsabilités respectives du pouvoir central et des autorités municipales, ce qui n'est pas toujours aisé. Grâce à sa connaissance approfondie de la prosopographie italienne, il donne aussi de précieuses listes de hauts fonctionnaires impériaux: les *curatores viarum* (pp. 80–87), les responsables des *alimenta* (pp. 183–189), les *curatores rei publicae* (pp. 230–246) en particulier. Ces qualités du livre de Eck en font un instrument de travail et de référence indispensable pour l'historien du Haut-Empire.

A. Giovannini

Karlheinz Dietz: Senatus contra principem. Untersuchungen zur senatorischen Opposition gegen Kaiser Maximinus Thrax. Vestigia 29. Beck, München 1980. XXV, 421 p.

La partie latine du titre ne repose sur aucune référence: elle émane de l'auteur et elle ne saurait être ni un slogan politique ni une devise de parti, échos des conflits du III^e siècle. – La propagande du vainqueur a noirci l'image de Maximin. D. entreprend de la rafraîchir, de remonter à la réalité historique, cherchant la solution sur le terrain personnel, de 235 à 238. Il expose une galerie de sénateurs décelables, établit pour chacun origine, carrière, biens, parenté. L'enquête est fondamentalement prosopographique. Elle aboutit à dresser alphabétiquement une liste (117 notices) de personnages sénatoriaux, susceptibles d'avoir pris position dans le renversement de Maximin et l'installation du régime de Pupien et Balbin. D. cite les témoignages prosopographiques (inscriptions, textes) «in extenso», analyse le contenu, en extrait le *cursus honorum* et tire les conséquences politiques. Ce travail, conduit avec une patience et un soin exemplaires, fournit une base que l'on considérera, et c'est énorme, comme un acquis.

Vient le moment délicat: l'interprétation. Certes, ces notices, d'une valeur inestimable, renseignent. Autant, sinon plus, elles suggèrent. Pour D., une coalition de la noblesse et des *homines novi* dont l'idéal était l'empire des Antonins que Sévère Alexandre, à leurs yeux, continuait, fit front contre Maximin le Thrace, le Barbare, le «tyran». Le Sénat déclencha la guerre civile, quand il reconnut les Gordiens proclamés incidemment empereurs en Afrique, déclara Maximin ennemi public et nomma la commission des Vigintivirs chargés de défendre l'Italie.

A notre avis l'interprétation des données mêmes sûres que l'on doit à D. reste difficile. Les conditions antiques laissaient plus de place aux actions individuelles sporadiques qu'à une opinion

issue de groupements que ne suffisent pas à identifier des signes extérieurs d'affinités ou des ressemblances. Mais D. offre les moyens de réfléchir et de poursuivre. Tableaux généalogiques, *indices* complets.

Par l'érudition, la méthode, les idées et par son apport à l'histoire d'une période agitée de l'Empire romain, ce livre est de premier ordre. J. Béranger

Pedro A. Barceló: Roms auswärtige Beziehungen unter der Constantinischen Dynastie (306–363).

Eichstätter Beiträge, 3. Abt.: Geschichte. Pustet, Regensburg 1981. 226 S.

Die Untersuchung, eine Freiburger Dissertation, verfolgt das Ziel, eine Gesamtschau der auswärtigen Politik des spätrömischen Reiches unter der constantinischen Dynastie zu geben, wobei besonders herausgearbeitet werden soll, weshalb bis zum Frieden Jovians mit Persien die Sicherung der Reichsgrenzen gelang (10). Neben der Darstellung der Politik der verschiedenen Herrscher an den vorwiegend bedrohten Grenzabschnitten (Rhein, Donau, Ostgrenze) bietet sie eine Zusammenstellung der Staatsverträge von 306–363, die trotz ihrer Unvollständigkeit sehr verdienstvoll ist, und daran anschliessend Ausführungen zur Struktur des römischen Völkerrechts in der Spätantike. Zielsetzung und Thematik der Untersuchung sind durchaus Desiderata der Forschung, scheinen aber, wenn man deren bisherigen Stand berücksichtigt, ein zu weitgespanntes Unterfangen. Allein schon die Staatsverträge und die Erörterung der völkerrechtlichen Strukturen hätten eine eingehendere Untersuchung verlangt. Die Weite der Thematik und die oft fehlenden Vorarbeiten führen daher zu sehr unterschiedlich belegten und gesicherten Aussagen. Die neuere wissenschaftliche Literatur zum Thema ist mit wenigen Ausnahmen erfasst, aber nicht in jedem Fall eingearbeitet. Insgesamt führt die Arbeit weiter als die bisher vorliegende Darstellung von B. Stallknecht, Bonn 1969. Sie zeigt die Probleme weitgehend vollständig auf. Ihr Beitrag zu deren Lösung ist aber von Fall zu Fall von unterschiedlichem Wert. J. Szidat

Groupe de recherches de Nice et associés de Paris, Caen, Lyon, Montpellier, Athènes et Copenhague:

L'empereur Julien. II: De la légende au mythe (De Voltaire à nos jours). Etudes rassemblées par Jean Richer. Les Belles Lettres, Paris 1981. 576 p., 6 fig.

Suite de l'ouvrage signalé cette Revue 36 (1979) 267–8. Les passions suscitées par le règne, la personnalité de Julien l'Apostat, loin de se calmer, se sont ravivées au cours des âges. L'intérêt historique, l'actualité du conflit entre la religion d'Etat et la libre pensée, la polémique ouverte ou latente, l'attrait d'une analyse de caractère, l'enthousiasme pour un héros avec lequel un écrivain s'identifiait, exprimant sa propre biographie intérieure, luttes et révolte, se sont conjugués et ont alimenté la littérature et les arts. Julien a été non seulement un sujet, mais une source d'inspiration. Le présent ouvrage poursuit ce qui en procède de Voltaire à nos jours, dans les civilisations française, romanes, germanique, anglaise, américaine, slave, néo-hellénique. L'enquête embrasse la littérature savante, la poésie (lyrique; épopée), le théâtre, le roman historique, le roman d'imagination, le roman-autobiographie, la musique (un opéra: «Julien l'Apostat» d'Adrienne Clostre, 1ère audition le 2. 3. 1972). Elle ne s'arrête pas aux genres; elle déborde sur les généralités: «allusions à Julien chez ...» Byron, Michelet, Edgar Quinet, Balzac, Montherlant ... A quoi s'ajoutent documents et notices iconographiques, bibliographies raisonnées, *indices* développés et méthodiques.

La matière est énorme, inépuisable. L'éditeur a dû tailler, choisir. L'exposé comporte de larges extraits qui mettent à la portée du lecteur des textes originaux ou traduits, souvent inconnus. Cela donne plus de cinquante contributions avec seize collaborateurs. L'ensemble constitue moins un livre qu'un dossier. Quelques rappels relient des parties. Dans une Postface, J. Richer conclut: «A travers l'empereur philosophe se trouve posé le problème de l'utilisation romanesque, dramatique, idéologique d'un personnage historique.»

Les contributions sont disparates. Sauf dans les ouvrages savants, Julien n'est pas seul en cause, mais l'auteur qui se sert de lui comme moyen d'expression. Il y a déplacement de centre d'intérêt. L'étude littéraire supprime l'étude historique. Le personnage subit des modifications.

L'impact de Julien sur la littérature et les arts est extraordinaire. Y gagne-t-il? La légende et le mythe – dont il n'est pas responsable – paraissent auréoler sa personne, sa vie et son œuvre; en réalité, disproportionnés, ils les embuent. Le grossissement, l'extension, l'enrôlement sous des bannières antagonistes, la main mise des idéologies nuisent à sa figure.

Ce volume réalise un travail considérable, utile, tel quel une acquisition nécessaire à qui reviendra sur la question et mesurera mieux son ampleur. Le retour aux sources restera d'autant plus indispensable, afin de recouvrer l'intégrité des origines. J. Béranger

Lucio de Giovanni: Chiesa e Stato nel Codice Teodosiano. Saggio sul libro XVI. Tempi Moderni, Napoli 1980. 208 p.

Le 1. 16 du Code Théodosien rassemble un choix de la législation en matière de religion des empereurs de Constantin Ier à Théodose II. L'a. se fixe pour but de préciser le dessein politique et idéologique des compilateurs: après une introduction où il tente de définir la politique religieuse de Théodose II, l'empereur qui ordonna la rédaction du Code, il examine successivement chacun des 11 titres du 1. 16, les lois de Théodose II étant étudiées à part dans un chapitre final. La variété des sujets traités par ces lois et leur dispersion chronologique sur plus d'un siècle, le mieux connu de l'Antiquité tardive, contraignent l'a. à aborder une multiplicité de sujets complexes et controversés et à s'épuiser en généralités plus ou moins élémentaires. C'était déjà le défaut de son livre précédent (*Costantino e il mondo pagano, Napoli 1977*). Un commentaire moderne du Code Théodosien, et notamment de son 1. 16, serait assurément une entreprise fort utile, mais le présent ouvrage est loin d'en constituer même les prolégomènes: intéressant pour des néophytes, il n'apporte pas grand chose de nouveau pour les spécialistes. F. Paschoud

Elisabeth Alföldi-Rosenbaum: The Necropolis of Adrassus (Balabolu) in Rough Cilicia (Isauria).

With contributions by *Joyce Reynolds* and *Karl-Dietrich Schmidt*. *Ergänzungsbände zu den Tituli Asiae Minoris* 10. Österr. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Kl. Denkschriften 146. Wien 1980. 96 S., 65 Taf.

In den Jahren 1962, 1963 und 1966 wurde durch ein von der Verf. geleitetes Team ein Ruinenfeld im kilikischen Taurus surveyartig untersucht. Die heute Balabolu ('Palaiopolis') genannte Örtlichkeit ist wahrscheinlich mit dem aus spätantiken und byzantinischen Quellen bekannten Adrassos zu identifizieren. Das Gebiet der Wohnsiedlung ist dicht überwachsen und wurde nicht berücksichtigt. In der Nekropole wurden mehr als hundert Sarkophage und Felsgräber festgestellt. Sie stammen aus der Zeit vom 3. bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. Alle werden in typologisch geordneten Kapiteln eingehend beschrieben; ein Katalog gibt die nötigen Angaben über die Lage, die Ausmasse und den Erhaltungszustand. Den Schluss bildet ein Abbildungsteil mit vorzüglichen photographischen Aufnahmen. Beachtung verdienen vor allem die Probleme der Sarkophagdekoration, die in anregender Weise besprochen werden. Einzelne Motive oder Motivkombinationen sind singulär für Kleinasien und weisen auf Verbindungen mit dem Westen des Reiches hin, für die wir bisher keine Belege hatten. Leider ist die epigraphische Ausbeute gering: insgesamt 17 meist recht kurze Inschriften stammen aus Balabolu. Sie sind von Joyce Reynolds bearbeitet worden. Angesichts der ständig wachsenden Bedrohung der antiken Überreste in Anatolien ist jeder Versuch, Gefährdetes durch Beschreibung, Vermessung und Photographie festzuhalten, verdienstvoll. Dass dabei unerwartete Erkenntnisse herauspringen können, vermag der vorliegende Fall hinsichtlich der Sarkophagdekoration darzutun. P. Frei

Bernd Bader: Die klassisch-altertumswissenschaftliche Zeitschriftenliteratur. Eine Zitateanalyse.

Universitätsbibliothek, Giessen 1981. 57 p.

L'a. de cette recherche s'est fixé comme but d'établir un classement des périodiques dans le domaine des sciences de l'antiquité d'après la fréquence selon laquelle ils sont cités, afin de créer des bases objectives pour la politique d'achat des bibliothèques. L'enquête porte sur le dépouillement des citations de périodiques dans 4463 articles parus dans le numéro de 1975 de 26 périodiques (AC,

AJA, AK, CPh, Eranos, Glotta, Gymnasium, Hermes, JDAI, JHS, JRS, Klio, Maia, MH, Mnemosyne, Philologus, Phoenix, RA, REA, REG, REL, RFIC, RhM, RSA, SIFC, WS). Les principes qui ont présidé à cette enquête sont expliqués et justifiés en détail, et paraissent raisonnables. Les résultats sont présentés notamment en quinze tabelles fort intéressantes. Dans une liste de 133 revues, le peloton de tête est formé des dix revues suivantes: Hermes, Historia, Hesperia, JHS, CQ, AJA, RhM, JRS, Philologus, BCH; le MH arrive à une très honorable 25e place, avant Klio (29e), WS (30e), Phoenix (33e), REL (36e), Mnemosyne (37e), RPh (39e). Autres données intéressantes (choix): sur les 4463 articles dépouillés, 1765 sont en anglais, 1520 en allemand, 721 en français, 428 en italien. Le 50% des périodiques cités concerne des numéros postérieurs à 1961, le 75% des numéros postérieurs à 1942. Une analyse selon les langues montre que dans chaque domaine linguistique, les articles rédigés dans la même langue occupent largement le premier plan parmi les études citées. Pour les revues qui existent depuis très longtemps, les anciennes années sont assez souvent citées. On peut conclure que tous ceux qui sont responsables d'une bibliothèque dans le domaine des sciences de l'antiquité auront grand profit à lire cette brochure et à tenir compte des résultats de l'enquête qu'elle présente.

F. Paschoud

Mitteilungen

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

Die Redaktion kann sich nicht verpflichten, alle eingehenden Schriften besprechen zu lassen

- Actus. Studies in Honour of H. L. W. Nelson.* Ed. by J. den Boeft and A. H. M. Kessels. Instituut voor Klassiek Talen, Utrecht 1982. XIII, 482 S., 8 Abb., 4 Taf. Hfl. 50.—
- Alden, Maureen Joan: *Bronze Age Population Fluctuations in the Argolid from the Evidence of Mycenaean Tombs.* Studies in Mediterranean Archaeology, Pocketbook 15. Åström, Göteborg 1981. 435 S., 14 Abb. Skr. 160.—
- Andrén, Arvid: *Capri. From the Stone Age to the Tourist Age.* Studies in Mediterranean Archaeology, Pocketbook 13. Åström, Göteborg 1980. 250 S., 30 Abb. Skr. 100.—
- Die griechische Anthologie.* Aus dem Griechischen übertragen von Dietrich Ebener. In drei Bänden. 1. Band: Buch I–VI, LXXVIII, 282 S.; 2. Band: Buch VII–X, 547 S.; 3. Band: Buch XI–XVI, 580 S. Bibliothek der Antike. Griechische Reihe. Aufbau-Verlag, Berlin 1981. Je M 31.—
- Arnobe: Contre les Gentils.* Livre 1. Texte établi, traduit et commenté par Henri Le Bonniec. Les Belles Lettres, Paris 1982. 394 S. FF 135.—
- L'art décoratif à Rome à la fin de la république et au début du principat.* Table ronde organisée par l'Ecole française de Rome 1979. Collection de l'Ecole française de Rome 55. Rome 1981. 373 S., 250 Abb.
- Braun, Karin, Thea Elisabeth Haevernick: *Bemalte Keramik und Glas aus dem Kabirenheiligtum bei Theben.* Das Kabirenheiligtum bei Theben 4. De Gruyter, Berlin 1981. XII, 140 S., 44 Taf.
- Campus, Lucrezia: *Ceramica attica a figure nere. Piccoli vasi e vasi plastici.* Materiali del Museo Archeologico Nazionale di Tarquinia 2. Giorgio Bretschneider, Roma 1981. XV, 110 S., 92 Taf.
- Candida, Bianca: *Bronzetti, terrecotte, placchette rinascimentali di ispirazione classica alla Ca' d'Oro e al Museo Correr di Venezia.* Collezioni e musei archeologici del Veneto 22. Giorgio Bretschneider, Roma 1981. 65 S. Lit. 60000.
- Capecchi, G., G. De Marinis, A. Gunnella, L. Lepore, V. Saladino: *Palazzo Peruzzi e Palazzo Rinuccini.* Collezioni fiorentine di antichità 2. Giorgio Bretschneider, Roma 1980. XIV, 238 S., 73 Taf., 6 Abb. Lit. 100000.
- Cicero: Orator.* Scripta quae manserunt omnia, fasc. 5. Ed. Rolf Westman. Bibliotheca Teubneriana. Teubner, Leipzig 1980. XXXIII, 99 S. M 36.—
- Cicero: Pro Sex. Roscio Amerino.* Mit Einleitung und Eigennamenverzeichnis hg. von Siegfried Müller. 2., durchgesehene Auflage. Heidelberger Texte 15. Ploetz, Freiburg/Br. 1982. 66 S.
- La critica testuale greco-latina, oggi. Metodi e problemi.* Atti del Convegno Internazionale (Napoli 29–31 ottobre 1979) a cura di Enrico Flores. Istituto Universitario Orientale, Facoltà di Lettere e Filosofia, Seminario di Studi del Mondo Classico. Ateneo, Roma 1981. 407 S.